

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 16 (1956)

Heft: 4

Artikel: Das Schloss Greifensee : archäologische Untersuchungen und Aussenrestauration 1948-1953

Autor: Leuzinger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Schloss Greifensee

Archäologische Untersuchungen und Aussenrestauration 1948-1953

Von HANS LEUZINGER

(TAFELN 85-98)

EINLEITUNG

Das Schloss Greifensee erhebt sich am Ostufer des gleichnamigen Sees auf einer im Mittel ungefähr drei Meter hohen Sandsteinkuppe, die aus dem ruhig zum See sich senkenden Ufergelände emporragt. Es wird erstmals im Jahre 1261 erwähnt. Dem Bau des Schlosses folgte wohl früh die Entwicklung des Städtchens aus einer Vorburg zu Füßen des Schlosses. Seitdem die Herrschaft Greifensee im Jahre 1402 von den Grafen von Toggenburg an die Stadt Zürich übergegangen war, wurde sie von der letzteren als Vogtei verwaltet. So war das Schloss mit einem Unterbruch von rund 70 Jahren – von seiner Zerstörung im alten Zürichkrieg bis zu seinem Wiederaufbau – ständiger Sitz der zürcherischen Vögte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1831 verkaufte der Kanton das Schloss, welches von da an bis 1935 Privatbesitz blieb. Der Rückkauf von Greifensee ermöglichte es nun dem Kanton, an die dringlich gewordene Restauration des Äusseren zu schreiten und das Schloss, welches mit den Geschicken von Stadt und Landschaft so eng verknüpft ist, als geschichtliches Denkmal dem Zürcher Volke zu erhalten.

Im Jahre 1944 wurde der Verfasser mit Studien über die Verwendung des Schlosses und der zugehörigen Bauten als kantonales Ausbildungszentrum für die sportliche Ertüchtigung der Jugend beauftragt. Schon früher hatte der technische Arbeitsdienst Zürich vollständige Planaufnahmen des Altbestandes durchgeführt, so dass die Grundlagen für die Bearbeitung bereits vorhanden waren.

Es wurden nun wohl Vorschläge ausgearbeitet, die gestattet hätten, auch die seewärts gelegene Schloßscheune sowie das alte Pfarrhaus in die Restauration einzubeziehen, ein besonderes Anliegen aller derjenigen, welche in der heutigen Schloßscheune einen ursprünglich zum Schloss gehörenden Wohnbau vermuteten¹. Ihrer Verwirklichung aber standen Hindernisse entgegen, und man begnügte sich zuerst mit den Studien über die bauliche und landschaftliche Gestaltung des Städtchens und seiner näheren Umgebung, vor allem seines Ufergeländes. Als Frucht dieser Arbeit wurde dann im Frühjahr 1947 der südliche Teil der Uferanlage neu erstellt, bis schliesslich im Jahre 1948 der Auftrag zur Bearbeitung und Vorbereitung einer Aussenrestauration des Schlosses selbst erfolgte. Vorausgehend konnten gründliche archäologische Untersuchungen durchgeführt werden, um womöglich über die älteste Baugeschichte und den früheren Bestand der Burg Aufschluss zu erhalten. Die gewonnenen Ergebnisse sollten für das Vorgehen anlässlich der Restauration wegleitend sein. Der Verfasser benützte gerne die ihm von Herrn Staatsarchivar

¹ Hugo Schneider, «Vom Schloss Greifensee», Neue Zürcher Zeitung vom 5. Dezember 1948, Nr. 2580 und 65. Bericht der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Prof. Dr. A. Largiadèr gebotene Möglichkeit, vor Beginn dieser Arbeiten sich durch das Studium der im Staatsarchiv aufbewahrten Vogteirechnungen auf die Untersuchungsarbeiten vorzubereiten. Diese Rechnungen beginnen 1542 und reichen – allerdings mit einigen Lücken – bis 1797 (es fehlt fast ein Fünftel des Gesamtbestandes). Unter den Rubriken «Verbuwen und Allerlei ussgän» enthalten sie ein reiches und interessantes Material zur Baugeschichte des heutigen Schlosses und bilden eine Fundgrube lokalgeschichtlicher Nachrichten.

Über den ursprünglichen Bestand des Schlosses vor seiner Zerstörung im alten Zürichkrieg im Jahre 1444 besitzen wir nur geringe Angaben und keine zuverlässigen bildlichen Darstellungen². Als Bestandteil des ursprünglichen Baues galten immer die mächtigen Mauern der Nordost- und Nordwestseite des heutigen Schlosses, welche in ihrer Bauart an gewisse Burgenbauten der Ostschweiz erinnern. Schlösser, wie Mammertshofen, Hagenwil, Frauenfeld, Mörsburg und andere, weisen ähnliches Mauerwerk aus wenig behauenen mittleren bis grossen Findlingsblöcken auf, die mit einem grobkörnigen Kalkmörtel verbunden sind. Die Entstehungszeit dieser Burgen liegt wohl zwischen den Jahren 1000 und 1250. Ein allseits über die Mauerfluchten vorkragender Holzständerbau, wie er sich in Mammertshofen am besten erhalten hat, muss, wie wir später sehen werden, auch in Greifensee den oberen Abschluss des Baues gebildet haben. Wir haben uns somit als den Kern der Anlage einen mächtigen Wohn- und Wehrturm von der ungefähren Grundfläche des heutigen Schlosses und von einer Mauerhöhe von 14–15 m vorzustellen, überkragt von dem vorgenannten hölzernen «Obergaden», der wohl mit einem stattlichen Walmdach bedeckt war³.

Der heutige Schlossbau lässt auf der Seite des Städtchens und gegen den See einen Teil der Felsoberfläche als Zwingen frei, der mit Mauer und Tor den Zugang zur Burg zu decken hatte. Es war eine Aufgabe der archäologischen Untersuchungen, festzustellen, ob der ursprüngliche Burgturm die gleichen Abmessungen wie die heutige Anlage und die gleiche Disposition des Zwingens aufgewiesen habe.

I.

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

Die Sondierungsarbeiten wurden vom beauftragten Architekten in ständiger Fühlung mit dem Schweizerischen Landesmuseum, vertreten durch Herrn Konservator Dr. Hugo Schneider, und mit dem Kantonalen Hochbauamt durchgeführt.

Die Untersuchungen begannen mit der Anlage von Sondierschnitten, die strahlenförmig vom Turm und seinem Felsunterbau ausgehend ringsherum überall bis auf den gewachsenen Boden bzw. auf den Felsuntergrund geführt wurden. Sie sollten in erster Linie über die alten Schlossgräben Aufschluss geben.

1. Grabenanlage

Dass die Grabenanlage noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts grösstenteils bestanden hatte, ging aus den vorerwähnten Vogteirechnungen hervor, in welchen ständig von Instandstellung und Säuberung derselben die Rede ist. Ebenso weisen zwei aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts im Staatsarchiv erhaltene Situationspläne in ihren Grundstücksbegrenzungen auf den ursprünglichen Grabenverlauf hin.

² Die Chronik von Gerold Edlibach (1454–1530) gibt ein zu phantastisches Bild der Burg vor ihrer Zerstörung, als dass ihm irgendwelche Glaubwürdigkeit zugeschrieben werden könnte.

³ Vgl. die Zeichnung um 1580 von Burckhart von Hallwil in «Schloss Hallwil», Bd.V, von Nils Lithberg und Anders Roland.

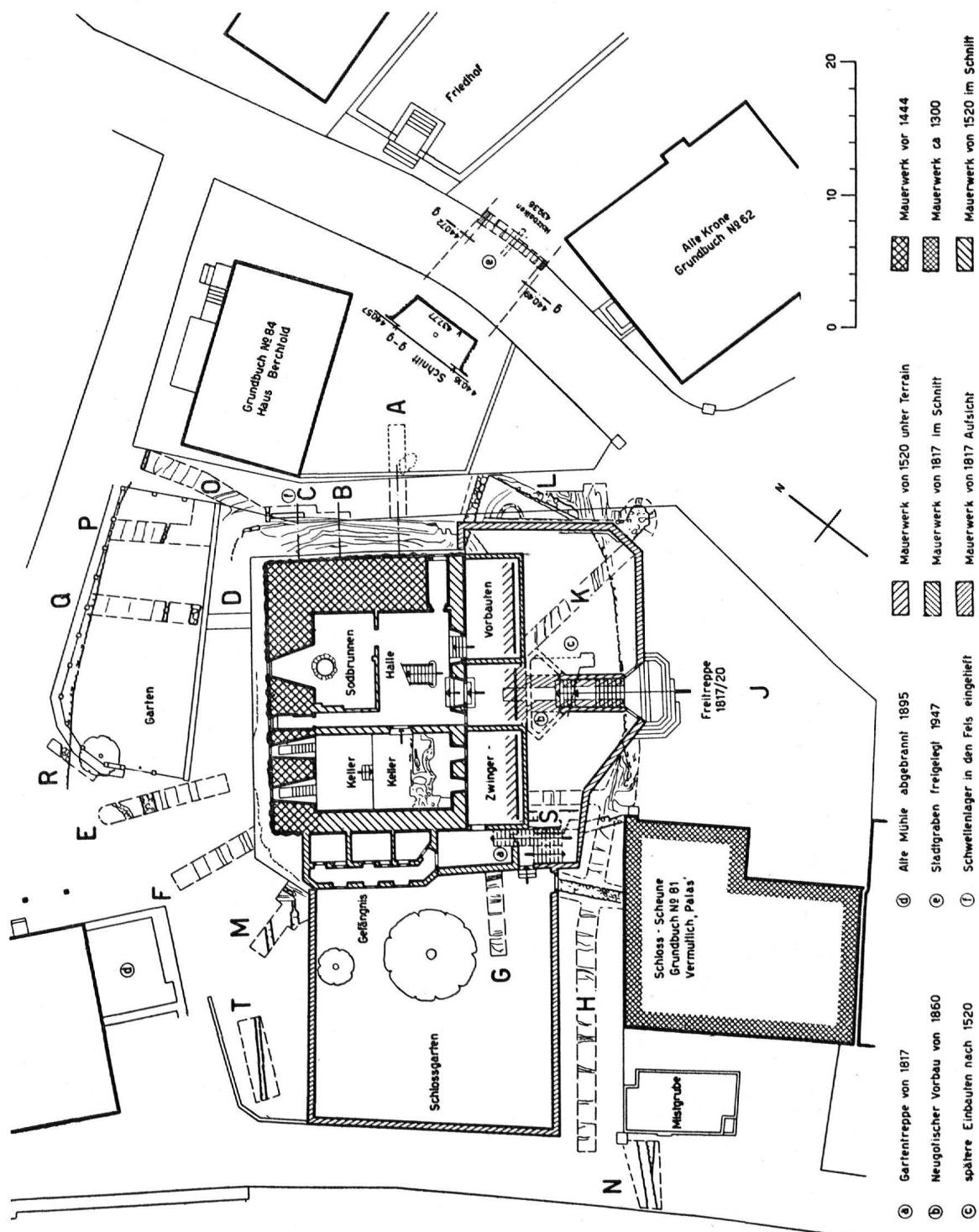


Abb. 1

Gesamtsituation mit Angabe der für die archäologische Untersuchung gezogenen Schnitte

Eine Grabung, die anlässlich von Kanalisationarbeiten in der Strasse zum Schlossplatz zwischen Friedhof und sogenannter «Alter Krone» im Jahre 1947 durch das Kantonale Hochbauamt durchgeführt worden war, hatte bereits zur Feststellung des alten Stadtgrabens geführt, welcher auf rund 6 m Breite und 2,60–2,80 m Tiefe mit fast senkrechten Wänden in den Molassefels eingeschnitten ist. Die Felsoberfläche liegt dort, wie auf dem Schlossplatz selbst, nur wenige Zentimeter unter dem heutigen Strassen- und Platzniveau. Vermutlich ist man hier auf einen alten Stadteingang gestossen, denn der Graben muss an dieser Stelle überbrückt gewesen sein, was aus dem Fund einer alten Holzschwelle hervorgeht.

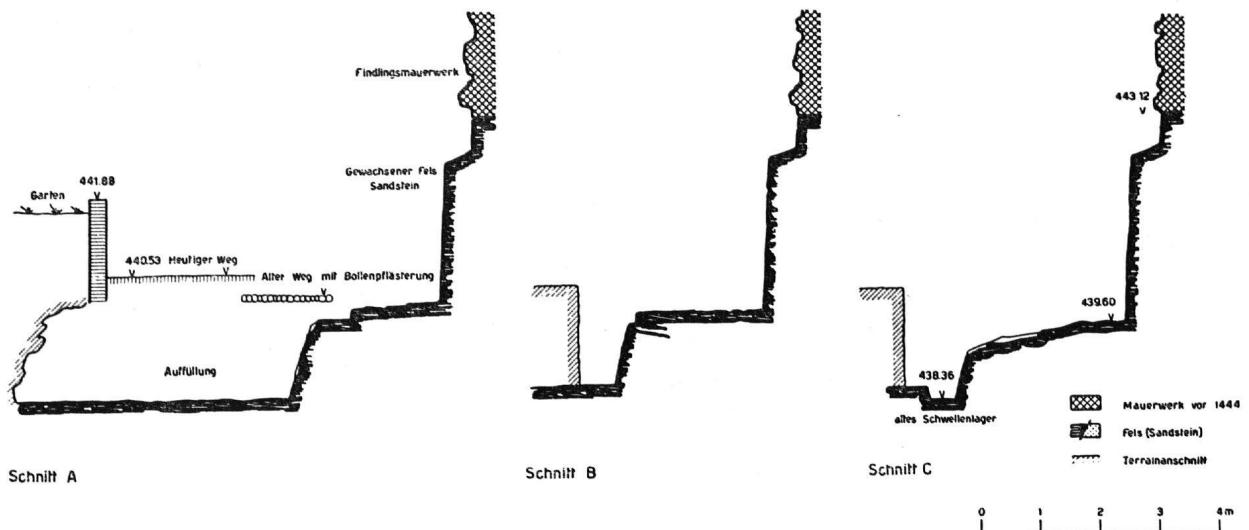


Abb. 2

Schnitte A, B und C durch den Nordostgraben

Zuerst wurde der Graben auf der Nordostseite freigelegt. Dort liegt die Mauerflucht des Schlosses ungefähr 40 cm hinter der sorgfältig und fast senkrecht mit dem Zweispitz bearbeiteten Stirn des Felssockels, der hier immer unverhüllt zutage trat. Hierauf folgt ein horizontaler Felsabsatz, eine Art «Berme» von 1–2 m Breite, welcher von einer rund 50 cm hohen Auffüllung überdeckt war. Sodann verläuft in einem Abstand von ungefähr 2 m von der vorgenannten Turmwand die innere, fast senkrechte Grabenwand. Die Grabensohle wurde in einer Tiefe von ungefähr 2 m unter der Auffüllung des Grabens erreicht. Leider liess sich die sehr erhebliche Grabenbreite nicht feststellen, da das im Privatbesitz befindliche, östlich anstossende Land nicht berührt werden durfte. Offenbar trifft in jenem Grundstück der bereits erwähnte Stadtgraben auf den Schlossgraben. Immerhin konnte die östlich anschliessende Gartenmauer von Grundstück Berchtold, Parzelle Nr. 84, noch etwas unterfahren werden. Man fand dort auf dem Grund des Grabens ein mächtiges Mauerbruchstück des ursprünglichen Baues, seiner Form nach wohl der Mauerkrone zugehörend, das bei der Zerstörung 1444 in den Graben stürzte und dort liegenblieb, weil der letztere offenbar später nicht mehr in der ursprünglichen Breite und Tiefe offen gehalten wurde.

Es zeigte sich bald, dass die Verhältnisse im Schlossgraben recht kompliziert waren, da man überall auf Mauerfundamente verschiedensten Alters stiess, welche das Bild der ursprünglichen Anlage verwirrten. Eine Quermauer, welche in östlicher Richtung von der südöstlichen Schlossecke ausgeht und den alten Graben unterteilt, erwies sich später als jünger, da sie nicht auf der Felsohle des Grabens aufsitzt. Vorgelagert der gebrochenen SO-Gartenecke zeigte sich in einer Tiefe von rund 30 cm auf den gewachsenen Fels aufgesetzt ein rundliches, plattenartiges Mauer-

fundament von ungefähr 1,50 m Durchmesser, dessen Zugehörigkeit nicht abgeklärt werden konnte. Ungefähr bei der NO-Ecke des Schlossturmes fand sich auf der Sohle des in den Fels eingehauenen Grabens eine sauber herausgearbeitete Rinne, die vermutlich eine starke Holzschwelle unverschiebbar festzuhalten hatte. Sie konnte sehr wohl das Lager für irgendwelche hölzerne Stützen gebildet haben, welche die Fortsetzung der Stadtmauer oder auch nur deren Wehrgang über den Schlossgraben hinweg bis zum Anschluss an die Schlossmauer trugen. Ebendort stiess man auf Reste einer in den freistehenden Sandsteinfelsen gehauenen Vertiefung, welche den Eindruck erweckt, als hätte sich hier einmal eine Mauer an das Schloss angelehnt.

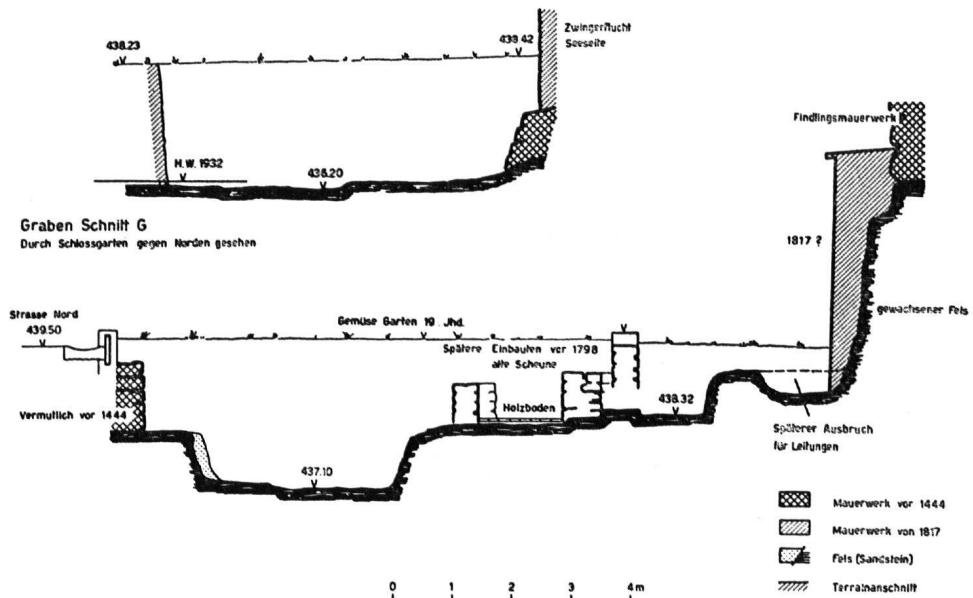


Abb. 3

Oben: Schnitt G im Schlossgarten; unten: Schnitt Q gegen Nordosten gesehen

Die Querprofile auf der Nordwestseite ergaben einen breiten, aber wenig tiefen Graben. Von der nördlichen Turmflucht aus gemessen ergibt sich eine Breite von ungefähr 10 m. Da das Gelände und der ganze Felsuntergrund sich gegen den See hin senkt, nimmt auch der Graben das Gefälle auf, und seine Sohle geht allmählich in den felsigen Seegrund über.

Auf der genannten Seite war der Felssockel des Schlosses grösstenteils durch jüngere Vormauerungen des 19. Jahrhunderts verdeckt, welche den allmählich abbröckelnden Felsen stützen und gegen weitere Verwitterung schützen sollten. Ältere Mauerreste wurden nicht gefunden.

Mauerteile längs des Strässchens zur Mühle, welche bei Grabungen im Herbst 1952 zum Vorschein kamen, liessen vermuten, dass sie der äusseren nördlichen Grabenwand angehörten. Aber erst bei einer Grabung im Winter 1952/53 stiess man in der Tiefe von 80 cm unter dem Strassen-niveau auf ein sicheres, rund 25 m langes Stück der gesuchten Grabenmauer. Sie konnte jedoch der Eigentumsgrenzen wegen nicht weiter verfolgt werden.

Die auf Seite 208 erwähnten Situationen von 1812 gaben einigen Aufschluss über die Bauten, deren Fundamente im NW-Graben festgestellt wurden. Es handelt sich um kleinere Schuppen, sodann um eine grösse, zur Mühle gehörige Scheune, also um Bauten späterer Jahrhunderte. Die Vogteirechnungen berichten von mehreren Einbauten in den Graben, deren Lage nicht leicht zu bestimmen ist.

Auf der Südwestseite, wo sich seit dem 16. Jahrhundert der Schlossgarten gegen den See erstreckte, wurde kein Graben festgestellt. Hier scheint das Wasser ursprünglich den Fuss des

Schlossfelsens bespült und einen künstlichen Graben überflüssig gemacht zu haben. In ungefähr 2 m Tiefe unter der heutigen Gartenoberfläche stösst man bereits auf den gewachsenen unberührten Fels, welcher an dieser Stelle den Seegrund bildete. Das ganze, anlässlich der Grabung ausgehobene Material bestand aus späterer künstlicher Auffüllung; Kies und Sandschichten fehlten völlig.

Eine weitere Sondierung wurde am Westausgang der Gasse längs dem Schlossgarten unternommen. Die Veranlassung hiezu gab die auf der Seeseite der jetzigen Schloßscheune vorhandene

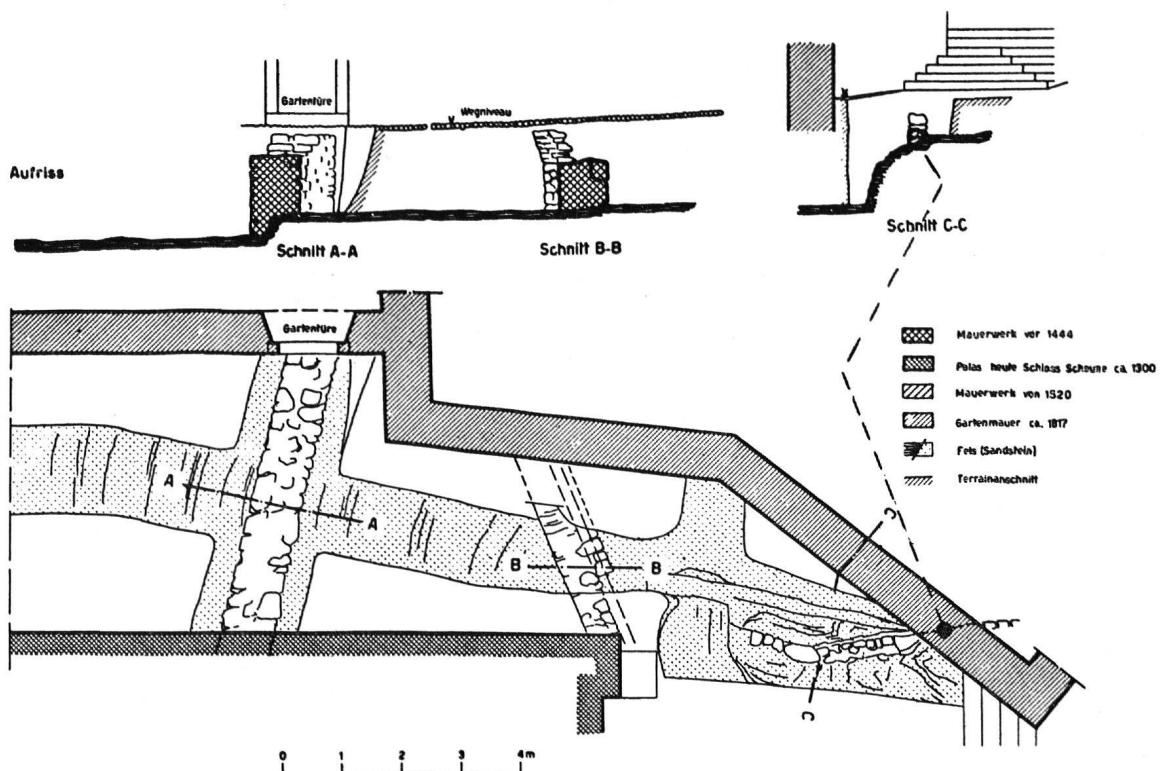


Abb. 4

Schnitt H durch den stadtseitigen Schlossgraben, oben gegen Nordwesten gesehen

zugemauerte Rundbogentüre eines früheren Obergeschosses (alter Hocheingang oder Zugang zu einem seeseitigen Verteidigungswerk, Turm). Die leider blass auf kurze Strecke mögliche Untersuchung ergab nur einen gemauerten Hohlgraben und eine tiefer liegende Mauer, die eventuell eine alte Hafenmauer sein kann. Weitere Sondierungen wurden vorgenommen, um Reste der alten Gartenummauerung des 16., eventuell 17. Jahrhunderts auf der Seeseite festzustellen, was aber auch zu keinen Ergebnissen führte. Die heutigen Gartenmauern fallen nicht genau mit denjenigen der früheren Anlage zusammen. Die alte Seefront des Gartens lag ungefähr 3,50 m landeinwärts der heutigen.

Mit Spannung sah man den Grabungsergebnissen auf der Südostseite (Stadtseite) entgegen, da man dort auf Reste des alten Zuganges zum Schloss stossen musste. In der vorerwähnten Situation von 1812 werden die bisherigen kleinen Vorgärten rechts und links der Freitreppe als «Platz rechts und links unter der Schlossbrücke» bezeichnet. Es zeigte sich sofort, dass der Verlauf der bestehenden Gartenmauer längs dem Schlossplatz an keiner Stelle mit dem ursprünglichen, äusseren Grabenrand zusammenfiel. Die Gartenbegrenzung, wie wir sie vorfanden, ist ein Werk

vom Anfang des 19. Jahrhunderts, als der Graben zugeschüttet und der Zugang über eine Freitreppe geschaffen wurde.

Die äussere Grabenwand fand sich innerhalb der bestehenden Gartenumfassung; auf den Felskanten waren teilweise noch die Ansätze der Futtermauer vorhanden. Diese Grabenmauer verlief südwestwärts ungefähr in der Richtung auf die NO-Ecke der alten Schloßscheune. Die Grabensohle liegt mindestens 2 m unter dem heutigen Niveau des Platzes und ist, wie auf der Südostseite, in die Felsunterlage eingetieft.

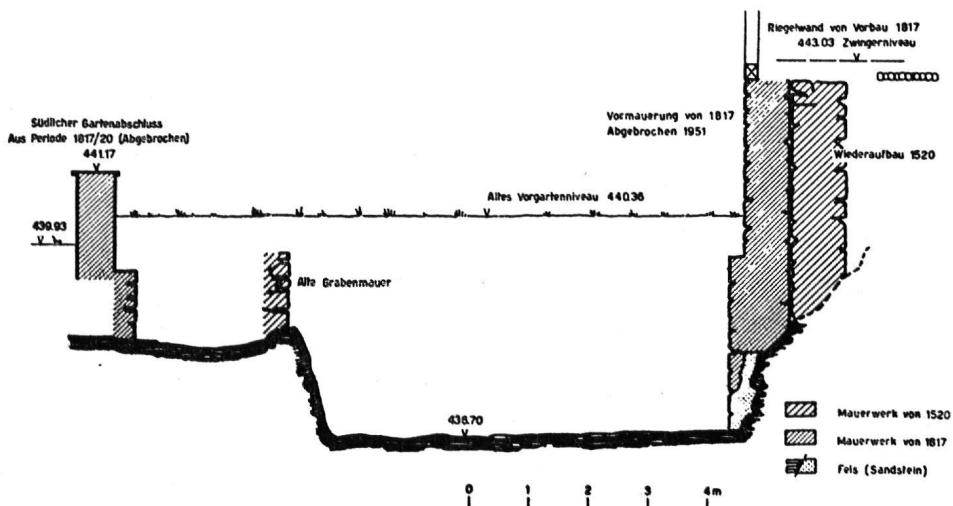


Abb. 5

Schnitt K durch den stadtseitigen Graben

Die Sondierungen wurden schlosswärts bis auf den Felskern des Zwingers geführt und ergaben, dass die Oberfläche desselben im 16. Jahrhundert durch eine Vormauerung verbreitert worden war, welcher um 1817 eine weitere Mauer vorgebaut wurde, um die Terrasse zur Aufnahme der beiden Vorbauten zu vergrössern, welche bis 1950 bestanden.

Durch Abheben einiger Freitreppestufen konnte auch der Zugang zur Grabenpartie unter der Treppe gewonnen werden. Hier stiess man auf Mauerreste, die vermutlich von verschiedenen Brückenpfeilern herrührten und von denen später die Rede sein wird. In südwestlicher Richtung senkte sich der Felsgrund des Schlossgrabens ganz allmählich mit der natürlichen, durch Erosion geschaffenen Felsoberfläche, die allmählich unter das Seenniveau taucht. Dabei stiess man auf die Fundamente einer alten Quermauer, welche die frühe Verbindung zwischen Stadtbefestigung und Schloss darstellt. Sie ist älter als die Giebelmauer der heutigen Scheune (Palas), die ihr aufliegt. Innerhalb des seeseitigen Schlossgartens war sie nicht mehr festzustellen. Nach dem «Geometrischen Grundriss von 1812» war damals die Verbindung vom Schloss- und Stadtplatz zum See dieselbe wie heute.

2. Zwingert und Schlosszugang

In den zeitgenössischen Berichten von der Belagerung und Einnahme des Schlosses spielt der Zwingolf, das heißt der Zwinger, als Vorwerk des eigentlichen Wehrturmes eine wesentliche Rolle. Zuerst musste die Zwingermauer untergraben und anschliessend auch der Felssockel durchbrochen werden «biss das sie hindurch kamen an die rechte Mur». Es kann sich dabei nur um

die dem Wehrturm vorgelagerte und mit einer Ringmauer versehene Felsterrasse handeln. Von dieser Anlage haben sich jedoch keine Mauerreste der ersten Bauperiode erhalten, was sehr verständlich ist, da bei der Zerstörung des Schlosses dieselben von den einstürzenden Schlossmauern in den Graben gerissen worden waren.

Als im Jahre 1952 bei Beginn der Arbeiten für den neuen Zugang zum Schloss mit dem Abbruch der Freitreppe begonnen wurde, ergab sich die Gelegenheit zu gründlicherem Studium des Südostgrabens. Nach Wegräumung dieses jüngeren Mauerwerkes kamen die auf Seite 213 erwähnten Mauerteile zum Vorschein, die sich als die verschachtelten Reste früherer Brückenpfeiler

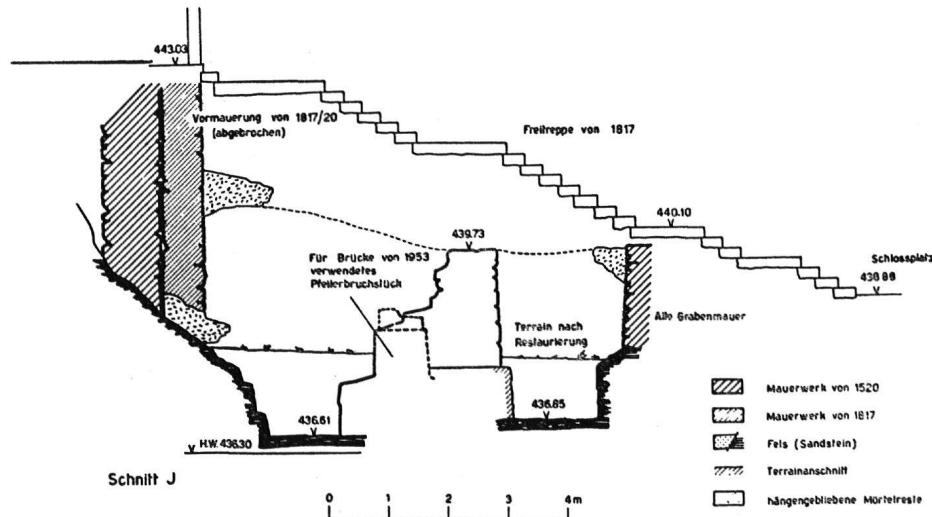


Abb. 6

Schnitt J durch den stadtseitigen Graben

herausstellten, darunter auch solche, die nicht mehr bis auf die Felssohle des Grabens fundiert waren, sondern auf späteren Aufschüttungen ruhten. Bei der Abtragung stiess man in der Tiefe, auf dem Felsboden sitzend, auf das guterhaltene Fundament eines Brückenpfeilers, dessen Abmessungen ihn eher als Mittelstütze einer Holzbrücke als einer gewölbten Steinbrücke kennzeichnen.

Die erste Brücke nach dem Wiederaufbau des Schlosses muss aus Holz bestanden haben. Das Studium der alten Vogteirechnungen ergab einwandfrei, dass ihre Konstruktion sich zusammensetzte aus einer steinernen Freitreppe und anschliessend aus einer hochgelegenen Holzbrücke. Die Brücke selbst lag somit auf diesem gemauerten Treppenwiderlager und schlossseits auf der Zwingermauer. In den Vogteirechnungen nehmen Unterhalt und Neubau der Schlossbrücke einen grossen Raum ein; daraus nur folgendes:

1567 heisst es «ein Bruggen nüw zu machen, dann sie gar ful was».

1578 «an der Schlossbruggen verbuwen...

1587 Taglohnarbeit «für die Bruggen zu machen».

1592 Auslagen an einen Zimmermann, «so die Brugg vor dem Schloss erbessert».

Gegen Ende des Jahrhunderts, im Jahre 1594, ist bereits wieder von einem Neubau die Rede. «Hans Bär, der Zimmermann von Fellanden» rüstet Eichen und Föhren für den Bau der Brücke. Der Maurer «so man den Thurgäuer nennt», arbeitet an der «steinernen Stägen vor der Bruggen». Als Werkmeister der letztern wird 1595 Jacobus von Birch, städtischer Werkmeister von 1580–1603,

genannt⁴. Schon 1602 ist die Rede von der Verdingung der «nūw gemachten und gweilbten Bruggen». Dieselbe leistete jedoch kurze Dienste, denn schon 1624 wird «die Bruggen mit einem nūwen Thram (Balken) und nūwen Laden widerumb überschossen». Also ist man bereits wieder zu einer Holzbrücke zurückgekehrt. Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, dass der Schlosszugang bis zur Mitte des Grabens aus der massiven Treppe und einem gemauerten Bogen und Pfeiler bestand und dass der verbleibende Rest des Grabens mit einer Holzbrücke überwunden wurde. Von einer Zugbrücke ist in den Vogteirechnungen nie die Rede.

1626 wird um «die bruggen, so inngfallen», zu erneuern, das Holz gehauen und gerüstet.

1720 erhält sie zur Stütze eine «Stud» in den Graben.

Die Holzbrücken mit ihren ständigen Reparaturen befriedigten auf die Dauer auch nicht, denn Vogt Conrad Hirzel, 1720–1727, berichtet darüber unterm 28. Februarii 1726: «Aus Befelch m.g.H, dass ich soll an stadt der bauwfälligen hölzernen Brugg eine steinerne machen lassen, welche auch verfertiget mit zweyen starken Bögen und einem Pfyller, wie auch besetzt mit Steinen und hat dazu nachfolgende Materialien erforderet», worunter:

«9 Tag Tugstein im Fällanderberg gebrochen . . .

vor 11 Fuder Tugstein bezalt . . .

vor 22 Fuder Tugstein aus dem berg in der Collen genannt bis in das Rohr an den See zu führen.»

Im Steinbruch zu Greifensee wurde 6 Tage lang Sandstein gebrochen; hiebei musste Tag und Nacht das Grundwasser geschöpft werden. Es wurden auch Steine «in der Muelten oben an dem See» und zu Nänikon gewonnen. Diese Brücke wird 1742, 1747 und 1783 repariert. Kurz vor dem Untergang der alten Republik Zürich wird 1790 neuerdings eine Wiederherstellung der zerfallenen Vorgängerin angeordnet. 1792 wird der Schlussstein an der Schlossbrücke versetzt und dem Schlosser Dänzler zu Greifensee ein eisernes Geländer in Auftrag gegeben. Die kurze Lebensdauer der steinernen Brücke ist darauf zurückzuführen, dass die beträchtliche Höhe des schlossseitigen Widerlagers, das heisst des Zwingers, auch bei der Annahme einer ansteigenden Brückebahn auf der Gegenseite ein frei hochgeführtes Widerlager erforderte, als welches die in den Rechnungen öfter erwähnte steinerne Freitreppe diente. Dieser Freitreppeaufbau konnte auf die Dauer den Schub der schweren Gewölbe nicht aufnehmen, während er als Auflager einer hölzernen Brücke voll genügte.

3. Seewasserstände, geologische und topographische Verhältnisse

Die Aufdeckung des Grabensystems rings um das Schloss legte die Frage nahe, ob zur Zeit der Entstehung der Wehranlage im Mittelalter der Seewasserspiegel viel höher gewesen sei, so dass damals ringsum, oder wenigstens auf drei Seiten, eine Annäherung an das Schloss wesentlich erschwert worden wäre.

Die Abteilung für Wasserbau der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich verschaffte mir die Angaben über frühere Wasserstände, deren regelmässige Beobachtung aber nur bis zum Jahre 1860 zurückreicht. Im Jahre 1890 bewirkte die künstliche Absenkung und Regulierung der Glatt eine Tiefersenkung des Seespiegels um ungefähr 1,50 m. Das grösste notierte Hochwasser (kontrollierbare Periode von rund 90 Jahren), dasjenige vom Jahre 1878, hätte gerade den Fuss der westlichen Zwingermauer bespülen können, wenn nicht die Auffüllungen der letzten Jahrhunderte das Seeufer bereits vom Schloss getrennt hätten. Das Hochwasser von 1952 hat mit der Quote 436,30 ungefähr das gleiche Niveau erreicht.

⁴ Siehe Frieda Maria Huggenberg: Die Familie von Birch in «Zürcher Chronik» 1956.

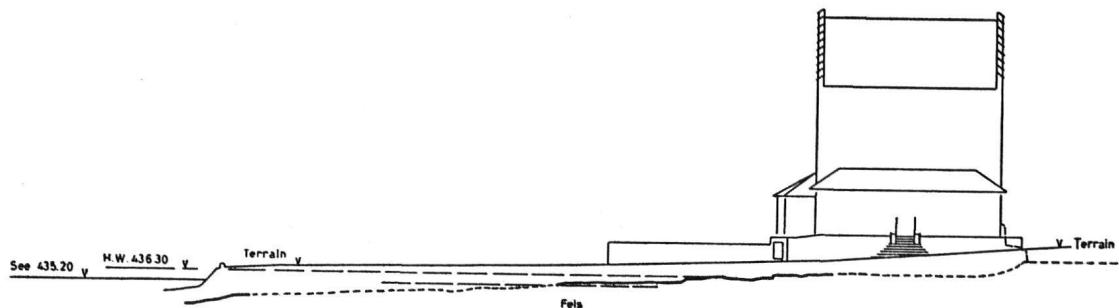


Abb. 7

Geländeschnitt mit Seespiegel und Wasserständen, gegen Nordwesten gesehen. Maßstab ca. 1:850

Auch älteres Kartenmaterial wurde beigezogen, so die Gygersche Karte von 1620. Deren Vergleich mit den heutigen Karten ergab keine Anhaltspunkte, welche zur Annahme einer grösseren Seefläche und wesentlich höherer Wasserstände in den letzten 350 Jahren hätten führen können. Auch die topographischen Verhältnisse am Nordrand des Greifensees, zwischen Scherzenbach und Dübendorf, schliessen eine solche Möglichkeit aus.

Interessant sind immerhin einige Beobachtungen, welche im NO-Graben gemacht werden konnten. Es findet sich dort eine sauber in den Fels gehauene Nute, deren Alter und Bedeutung nicht abgeklärt ist. Das Gegenstück der äusseren Grabenwand war leider einer Untersuchung nicht zugänglich. Sie erinnert an Stauvorrichtungen, welche durch Einlegen von sogenannten «Spundwänden» in solche künstlichen Vertiefungen geschaffen werden. Auch Piper in seiner «Burgenkunde» erwähnt Stauvorrichtungen zum Füllen sonst trocken bleibender Burgräben und erwähnt zwei Beispiele solcher Anlagen.

Die in den gewachsenen Fels eingetiefe Grabenanlage, die hier geschildert wurde, gehört der ersten Bauperiode der Burg an, währenddem das Mauerwerk, das an vielen Orten die äusseren Grabenwände bis zur Höhe der Erdoberfläche ergänzte, im frühen 16. Jahrhundert erneuert werden musste.

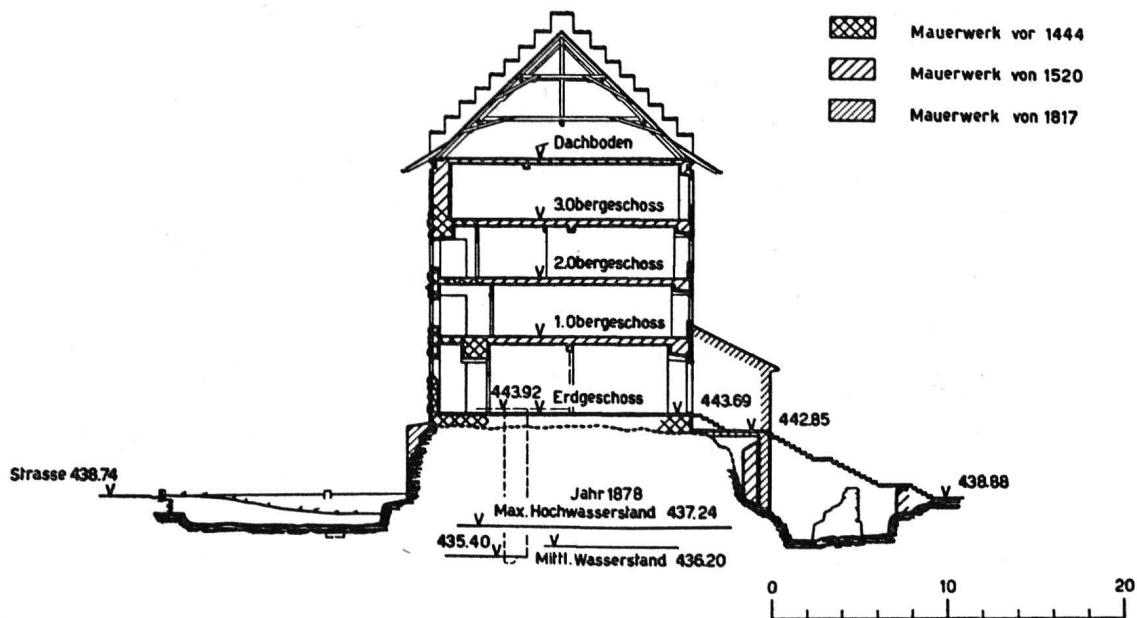


Abb. 8

Schnitt durch Schloss und Grabenanlage, gegen Nordosten gesehen

Die Grabungen ergeben auch ein ungefähres Bild der ursprünglichen geologischen und topographischen Verhältnisse, welche zur Wahl der Burgstelle geführt haben. Die Molasse-Sandstein-Schichten des heutigen Seufers, welche in der Gegend von Greifensee teilweise von Moränen und Schotterablagerung bedeckt sind, neigen sich langsam gegen Westen und tauchen unter das See-niveau. (Sehr gut lässt sich dieser Befund ungefähr 3 km südöstlich von Greifensee am Strässchen nach Niederuster verfolgen.) Die Oberflächenerosion hatte im Laufe langer Zeiträume einen Fels-sporn, Rest einer höhern Molasseschicht, herausmodelliert, der sich als Standort für eine Wehr-anlage geradezu aufdrängte. Ein Bach der Gletscherzeit, von Osten kommend, hatte sich südlich des Felssporns ein Bett gegraben, dessen natürliche Erosionswände etwas unterhalb des heutigen Grabenniveaus im anstehenden Fels deutlich erkennbar waren. Durch Vertiefung und Verbreite-rung war hier mit Leichtigkeit ein Graben zu schaffen.

Jedem Beschauer fällt die schon früher erwähnte, jedenfalls alte, saubere und werkgerechte Be-arbeitung des Felssockels der NO-Seite auf. Hier musste der Felsbuckel, welcher wahrscheinlich nach Osten allmählich sich senkend in das allgemeine Niveau der Umgebung überging, in senk-rechtem Schnitt halsgrabenartig abgetrennt werden.

4. Der ursprüngliche Bau vor seiner Zerstörung 1444

a) Das Äussere des Schlosses

Hier wurden die Untersuchungen zur Hauptsache vom Gerüst aus durchgeführt, nachdem spätere Mörtelschichten am ältesten Bestand sowie der teilweise ersatzbedürftige Verputz des jüngeren Mauerwerkes entfernt worden waren. Die beiden Bauperioden vor und nach 1444 unter-scheiden sich sehr deutlich in Mauerart, Material und Mörtel sowie in der Mauerstärke. Die ur-sprüngliche Nordost- und Nordwestwand blieben grösstenteils erhalten, während die Süd-westmauer der Seeseite nur noch Reste des alten Mauerwerkes im Verband mit der Nordwestwand zeigt. Von der alten Südostmauer der Stadtseite finden sich dagegen keine Spuren mehr.

Es blieb daher die Frage offen, ob die ursprüngliche Stärke der Mauern gegen Städtchen und See derjenigen der erhaltenen Nordost- und Nordwestmauer entsprochen habe. Heute betragen deren Mauerdicken 1,35 bzw. 1,70 m. H. Zeller-Werdmüller in «Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz» verneint dies. Er nimmt an, dass die beiden andern Seiten von jeher eine geringere Dicke gehabt hätten.

Im Frühjahr 1953 wurde ein letzter Versuch gemacht, durch Grabungen im südlichen Teil des Schlosskellers die Frage der Mauerstärken abzuklären. Es musste dabei zuerst ein späterer Ziegelplattenbelag entfernt werden, wobei gänzlich unvermutet in etwa 40 cm Tiefe unter dem heutigen Kellerboden ein menschliches Skelett zum Vorschein kam. Es lag sorgfältig auf den flachen Felsgrund in der Richtung West-Ost eingebettet. Irgendwelche Beigaben wurden nicht gefunden. Die Freilegung wurde durch das Schweizerische Landesmuseum besorgt. Die Unter-suchung durch Herrn Prof. Schultz vom Anthropologischen Institut ergab folgenden Befund:

«Männliches Skelett, unter Mittelgrösse, von eher schwächlichem Körperbau, das wohl seit einigen Jahrhunderten hier geruht haben mochte. Grösseres Alter kam nicht in Frage. Die Ver-mutung, welcher der Bewohner des Schlosses, Herr Pfarrer Bernoulli, spontan Ausdruck gab, wir hätten es mit einem sorgfältig bestatteten Gefallenen der Besatzung von 1444 zu tun, trifft wohl das Richtige, denn nach den zeitgenössischen Berichten verloren während der Belagerung 9 Mann derselben ihr Leben. Das Skelett wurde in seiner Lage belassen und nach Vollendung der Sondierungen wieder zugedeckt.

Diese Grabungen ergaben nun bezüglich der ursprünglichen Südost- und Südwestmauer des Schlosses, dass höchstwahrscheinlich letztere die Aussenfluchten mit den heutigen Mauern

gemeinsam hatten, dass aber auch ihre Stärke derjenigen der noch vorhandenen Altmauern einigermassen entsprochen hat. Besonders deutlich war die Feststellung für die Südostmauer gegen das Städtchen, welche in ihrer ursprünglichen Breite unter der inneren Querwand des 16. Jahrhunderts zum Vorschein kam und sich deutlich in ihrem Mörtel von der letzteren unterschied.

Auch die freigelegte Felsunterlage zeigte deren teilweise Bearbeitung auf die entsprechende Breite.

Auf der Südwestseite gab die Untersuchung ein ähnliches Ergebnis. Es zeigte sich unter dem früher erwähnten Ziegelboden des 18., evtl. 19. Jahrhunderts ein altes Mörtelbett, von der ungefährnen Breite der alten Mauern auf dem unregelmässigen Felsgrund, wohl als Unterlage der alten seeseitigen Aussenmauer. Probeweise wurde noch am Innern dieser seeseitigen Mauer durch Wegschlagen des Verputzes das Mauerwerk freigelegt. Dasselbe zeigte deutlich Findlingsmaterial und keinen Sandstein, der sonst durchweg die Mauer von 1520 bildet; ebenso zeigten die kräftigen Schlagspuren, dass die ursprüngliche Mauer hier auf eine geringere Dicke zurückgearbeitet worden war.

Das Mauerwerk des ersten Baues besteht aus rohen, wenig bearbeiteten Findlingen und ist sehr ungleichwertig. Am sorgfältigsten und mit gleichmässig grossem Steinmaterial ist die unterste, etwa 5 m hohe Partie der Nordostseite aufgeführt, welche ungefähr der Kellerhöhe entspricht. Die folgenden 5 m zeigen kleineres Steinmaterial, dem nach einer durchgehenden horizontalen Ausgleichsschicht wieder ein Mauerverband aus grösseren Steinen in weniger lagerhafter Ausführung von ungefähr 2,50 m Höhe folgt.

Die Nordwestseite zeigt flüchtigeres Mauerwerk, das gerade in den untersten Partien kleineres Steinformat aufweist, unterbrochen von sorgfältiger ausgeführten, horizontalen Ausgleichsschichten. In mittlerer Höhe häufen sich Nester grösserer Steine, das Ganze vielfach gestört durch Fensterausbrüche späterer Jahrhunderte. Die oberste Partie zeigt wieder gröberes Material in lagerhafter Ausführung. Wo auf der Südwestseite noch Reste des alten Mauerwerkes im Anschluss an die Rückseite zutage treten, bestehen sie ebenfalls aus kleineren, wenig bearbeiteten Bruchsteinen.

Das sehr ungleichwertige und ungleiche Mauerwerk von Greifensee deutet vielleicht darauf, dass es in kurzer Bauzeit errichtet werden musste und dass die Bereitstellung grösserer Blöcke nicht immer abgewartet werden konnte, indem die Findlinge zum Teil aus weiterer Distanz herbeigeschafft werden mussten. Es ist aber darauf aufmerksam zu machen, dass das Mauerwerk besser ist, als der erste Augenschein vermuten lässt. Die einzelnen Steine liegen in einem sorgfältigen Mörtelbett, und immer sorgen waagrechte Ausgleichsschichten für geordnetes Bauen.

Das ganze ungefüge Mauerwerk richtet sich auf den ursprünglichen Ortsteinverband der vier Mauerecken aus. Er besteht aus lagerhaften, mit Kantenschlag versehenen Sandstein-Buckelquadern, welche im Gegensatz zu den Mauerflächen sorgfältig behauen und geschichtet sind, vor allem sind die Lagerfugen sehr gut ausgebildet. Die Mauerflächen sind derart sorgfältig bearbeitet, dass sie fast wie geschliffen aufeinandersitzen. Die Fugenhöhe beträgt wenige Millimeter. Der Eckverband von Mammertshofen dagegen besteht aus Findlingsmaterial wie der ganze Bau, weist aber ebenfalls Kantenschlag auf.

Sonstige formierte Bauteile der 1. Bauperiode, also eigentliche Steinmetzarbeit an Fensteröffnungen und dergleichen, die eine vergleichende Zeitbestimmung ermöglicht hätten, sind nicht mehr vorhanden und auch nicht in Spuren zum Vorschein gekommen, während sie in Frauenfeld und Mammertshofen sich in der Form von Rundbogentüren und Fenstern sowie Schartenschlitzten erhalten haben. Mammertshofen wird 1296 erstmals erwähnt, Greifensee im Jahre 1261. Am frühesten wird Moersburg mit dem Jahre 1094 genannt. Es könnte dabei aber auch eine noch ältere Anlage gemeint sein, welche dem ältesten heute erhaltenen Bestand vorausgeht.

Wenn man vom Kantenschlag als Kennzeichen eher jüngerer Bauart ausgehen darf, so müsste Schloss Frauenfeld, das noch keinen solchen aufweist, für älter denn Greifensee, Mammertshofen und Hagenwil angesehen werden. Sein Bau muss der Gründung der Stadt um 1250 voraus-

gegangen sein⁵. Somit würde der Bau von Greifensee frühestens in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts fallen.

Die Schlösser von Frauenfeld und Mammertshofen, ebenso Hagenwil, zeigen noch den Hoheingang, während er in Greifensee wohl mit der alten Südostmauer zerstört wurde, falls er überhaupt 1444 noch bestanden hat. Bei der Übergabe des Schlosses an die Eidgenossen musste die Besatzung auf Leitern das Schloss verlassen, weil das Tor von ihr derart verammelt worden war, dass der Ausgang durch dasselbe unmöglich schien. Es bestand also wohl bereits ein Tor auf Zwingerhöhe. Die wenigen kleinen und hochgelegenen Fensteröffnungen der Nordost- und Nordwestseite des alten Baues verschwanden jedenfalls bei den Fensterausbrüchen, welche für den Wiederaufbau von 1520 notwendig wurden. Auch die Kellerfenster der Rückseite sind wohl späteren Datums. Die Abbildung Tafel 93, Abbildung 26, lässt allerdings vermuten, die heutige Nische sei aus der Ausweitung einer schmalen Licht- und Sehscharte entstanden, die vielleicht aus der 1. Bauperiode stammt.

b) Das Innere des Schlosses

Die ursprünglichen Außenmauern der NO- und NW-Seiten zeigen auf der Innenseite unter dem Verputz das übliche Bruchsteinmauerwerk, während die Außenmauern bei Schloss Frauenfeld nach innen sauber behauenes Quaderwerk in Sandstein aufweisen. Sonstige Beobachtungen können heute nicht gemacht werden, da alle Innenräume verputzt und das Mauerwerk nicht sichtbar ist. Der Einbau der Holzgebälke und der Ausbruch von Fenstern stammen aus dem 16. und den nachfolgenden Jahrhunderten. Festzustellen wären bei gründlichen Untersuchungen höchstens einige zugemauerte Öffnungen und die Löcherreihen der ursprünglichen Gebälke. Die späteren Balkenlagen ruhen längs den erhaltenen ältern Mauerteilen auf Kragsteinen mit Schwellen auf, sind dagegen in die neueren Mauern direkt eingemauert. Die Abortnische auf der Nordwestseite des 3. Wohngeschosses weist sich durch ihren Segmentbogen als einer späteren Epoche zugehörig aus.

Als Teil der ursprünglichen Anlage ist auch der Sodbrunnen anzusprechen. Derselbe ist vom Fussboden des untersten Geschosses ab sorgfältig und kreisrund bis 8 m tief aus dem gewachsenen Sandstein gehauen und bis auf das Niveau 435,40 m ü. M. hinuntergetrieben. Der Spiegel des Sees erreicht aber dasselbe nur bei Hochwasser, somit wird der Brunnen aus den wasserführenden Schichten der Molasse gespeist worden sein.

Die Kapelle im 2. Obergeschoss würde nach Zeller-Werdmüller⁶ noch zur ersten Anlage gehören. Man hat aber beim Betrachten des Grundrisses eher den Eindruck, dass sie beim Wiederaufbau sich gerade noch – ohne den übrigen freien Raum des Geschosses zu beanspruchen – in die alte Mauerstärke (Reste) der NO-Mauer habe einfügen lassen und somit als Baubestand des frühen 16. Jahrhunderts zu bezeichnen sei. Die gesamte SO-Wand gehört ja nach Mauerstärke, Mauerart und Mörtel sowieso zur 2. Bauperiode. Noch heute zeigt das Äussere der nordöstlichen Giebelwand, wie weit das ursprüngliche Mauerwerk erhalten blieb. Die Eckpartie stürzte mit der gesamten stadtseitigen Front ein. Die Anlage der Kapelle im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts ist durchaus noch denkbar. Was an farbigen Verputz- und Malresten im Innern zutage trat, stammt aus dem 16. Jahrhundert und späterer Zeit.

c) Das Schloss in den zeitgenössischen Berichten

Nachdem nun durch die Sondierungen in den Schlossgräben und durch die Untersuchungen am heutigen Schlossbau die Reste der 1. Bauperiode genauer erfasst worden sind, ist es von

⁵ Siehe Kdm. Kanton Thurgau, Bd. 1, S. 62.

⁶ H. Zeller-Werdmüller, «Zürcher Burgen», MAGZ 58 (1894).

Interesse, an Hand der Angaben in den zeitgenössischen Berichten und Chroniken über die Belagerung und Zerstörung des Schlosses im alten Zürichkrieg festzustellen, inwieweit die Richtigkeit derselben durch archäologische Untersuchungen erhärtet worden ist. In den genannten Quellen ist davon die Rede, dass der Angriff auf die Burg von der Seite des von der Besatzung aufgegebenen Städtchens her erfolgte, indem die Belagerer, geschützt durch bewegliche Sturmdächer, sich an die Zwingermauer heranarbeiteten, letztere sowie den Felsen der Zwingerterrasse durchbrachen und schliesslich an den Fuss der Schlossmauer gelangten. Mit der vorausgehenden Beschiessung durch das Geschütz hatten die Eidgenossen nichts erreicht⁷. Der Chronist Edlibach berichtet: «Es war nit anders denn man hät mit einer schneeballen daran geworfen.»

Diese Quellen weisen im besonderen auf den Angriff von der Seite des Städtchens und des Sees hin. Ein Verräter aus dem zürcherischen Landvolk machte die Eidgenossen auf die Westseite als die schwächste aufmerksam. Der Bericht von Schultheiss und Rat von Bern an die Thuner spricht dagegen von allseits 14 Schuh starken Mauern. Die Angreifer «gruobend durch den herten felsen... habend gegraben durch das innere Zwingolff und sient an zweien enden kommen an die rechten muren...» Gilg Tschudi erwähnt den Angriff von der Seeseite nicht besonders, sondern schreibt nur: «...und fiengend an graben an dem Zwingolff / biss dass sie hindurch kamen an die rechte Mur / da grubend sie auch vast und ernstlich under den Schirmen / und undersatztend die Muren» und drohten der Besatzung: «...die Stüd und Unterstützung anzustossen mit Füwr.» Der Chronist Gerold Edlibach weist darauf hin, dass die Verteidiger dem Untergraben der Schlossmauern wehrlos gegenüberstanden. Wohl hatten sie mit 'dem Altarstein aus der Schlosskapelle den ersten Schirm oder «Katzen» samt den darunter arbeitenden Knechten der Eidgenossen zerschmettert, aber aus Kellerschießscharten oder Öffnungen konnten sie keinen Widerstand leisten, «den sy hattend kein schutzloch uff dem herd», das heisst kein «Schieselloch» unmittelbar über dem Erdboden. So war diese Untergrabung schliesslich von vollem Erfolg gekrönt. «Als sie es lang getriebend, fieng die mur an sinken und sich fast von dem trem zu schellen als den vor auch gemelt ist, dz sich estrich von denn muren dess se halb alle schaltent und die jm huss wolsachent wie es ein Gestalt jm huss war.» Bei der Übergabe der Burg war «das gantz Husstach und Gerüst gar abgeschossen / nidergefellt und werloss gemacht»⁸. Leider konnten während der Sondierungs- und Bauarbeiten keine Spuren der Durchbrüche der Angreifer durch den Felsfuss beobachtet werden. Es hätte dies den Abbruch und Wiederaufbau der Vormauerungen von 1520 erfordert, was hinsichtlich der Kosten allzuweit geführt hätte. Immerhin besteht die Wahrscheinlichkeit, dass hinter diesen Mauern die Spuren des erfolgreichen Angriffes durch den Felsen hindurch «bis an die rechte mur» sich hätten feststellen lassen.

5. Das Schloss von 1520

a) Die Zwischenzeit bis zum Baubeginn

Von der Zerstörung des Schlosses durch die Eidgenossen bis zu seinem Wiederaufbau verstrichen über 70 Jahre. Noch im Jahre 1506 wurde unter Landvogt Gerold Edlibach für den

⁷ Bericht des Clawy Langeneg (Langenegg), Hauptmann des Thuner Fähnleins vor Greifensee an Schultheiss und Rat von Thun vom 10. Mai 1444: «...Ihr sollent auch wissen, dass wir noch vor Gryfensee liegen, und beschüsst man das Schloss treffenlichen mit unser Herren von Bern Züg und Luzern, auch von Schwyz, und ist der Stock, das Schloss, so fest, dass der Züg (Geschütz) unter dem Umgang kein Loch nit hat gemacht...» Schweizer Geschichtsforscher, Bd. VI, S. 355.

⁸ Brief von Schultheiss und Rat zu Bern an den Schultheissen und die Räte zu Thun vom 15. Mai 1444: «...wie das Schloss Gryfensee so dick und fest an den Muren sye, nemlich zu allen Orten vierzechen Schuh... doch hand sie das ober Gehüs abgeschossen...» Schweizer Geschichtsforscher, Bd. VI, S. 359.

Bau der Kapelle auf der Blutmatte zu Nänikon Steinmaterial von der Schlossruine verwendet⁹. In der genannten Zwischenzeit müssen die Landvögte irgendwo gehaust haben. Es ist möglich, dass sie sich in den sehr alten Mauern des heutigen Pfarrhauses einrichteten, welche mit dem Palas (heutige Schloßscheune) den Abschluss des Städtchens auf der Seeseite bildeten. Diese Bauten weisen sehr starke Mauern auf, die nach dem Brand von 1544 eine rasche Wiederherstellung zu Wohnzwecken ermöglichten. An der Südmauer des Pfarrhauses, heute verdeckt durch einen leichten Holzvorbau, hat sich eine völlig unversehrte Folge von Vögtewappen mit andern bildlichen Darstellungen erhalten, welche aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts stammen dürften. Sie sind vielleicht ein Hinweis, dass wir hier den Wohn- und Amtssitz der Landvögte vor dem Wiederaufbau des Schlosses zu suchen haben. Unabgeklärt ist allerdings auch noch die Lage der beiden Richterstuben, welche in den Vogteirechnungen immer wieder als selbständige Bauten oder Anbauten erwähnt werden. Auch am Äusseren oder im Inneren dieser Räume könnte man sich die Reihe der erwähnten Vögtewappen denken. Mit dem Bezug des neuen Schlosses scheint die Wappenfolge im Pfarrhaus abzubrechen, dafür wird sie in der unteren Halle des Schlosses selbst angebracht, wo sie wieder mit dem Wappen des ersten Vogtes, Heinrich Biberli, um 1402 beginnt.

b) Der Wiederaufbau von 1520

Der Beschluss zum Wiederaufbau des Schlosses fällt in das Jahr 1520. Die Edlibachsche Chronik berichtet: «Anno domi 1520 jar umm sant michelstag da wurdent min herren von Zürich zu ratt dz schloss griffensee wider zu erbuwen vnn fienge man die hoffstatt zu rumen uon stunden an jm jar wie obstat.»

«Anno domi m.v.c.xx jar uff mitwuchen nach santt gallen tag fieng man wider vmm an zu buwen dz alt schloss griffensee dz vnser eignosen zerstört hatten jm zürichkrieg alls da forstat vnd auch die schür vnd costet an gelt jn einer sum v^m vj^c Lxvij pfd. xij SS. vj haller» (5668 Pfd. 12 SS 6 hlr.)¹⁰.

c) Das Äussere

Der Bau wurde unter weitgehender Benützung der alten Mauern aufgeführt, die während langen Jahren Wetter und Winden und dem Zugriff der Menschen ausgesetzt gewesen waren. Es werden dabei von den vorhandenen Mauern die Teile abgebrochen worden sein, welche infolge ihres Verwitterungszustandes sich nicht mehr zur Verwendung eigneten oder einer freieren Anlage der Schlossräume im Innern, vor allem in den oberen Geschossen, im Wege standen. Von Grund auf neu gebaut wurde nur die Südost-, das heisst Stadtseite, was sich am Mörtel leicht feststellen liess.

Am besten ist die Anfügung der neuen Bauteile an die noch vorhandenen alten Mauern aus den Grundrissen der vier Geschosse abzulesen. Im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss sind die alten Mauern in der ursprünglichen Stärke erhalten, die zerstörten dagegen mit geringeren Mauerdicken erneuert, wobei wohl noch erhaltene Teile der Südwestmauer auf die gewünschte Mauerstärke zurückgearbeitet wurden.

Im zweiten Obergeschoss ist die Nordostmauer in ursprünglicher Dicke erhalten. Im Übergang zum neueren und dünneren Mauerwerk der Südostseite liess sich ein Raum für die neue Kapelle aussparen. Bei der Nordwestmauer wurde die westliche Hälfte, um Platz zu gewinnen, zurückgearbeitet, wahrscheinlich war sie dort bereits weitgehend beschädigt oder zerstört.

Das dritte Obergeschoss zeigt See- und Stadtseite völlig erneuert, die ursprünglichen Mauern

⁹ Chronik von Gerold Edlibach (1454–1530): «gross Flüy, so an dem schloss griffense gelägen waren.»

¹⁰ Edlibach, a.a.O., S. 2.

aber von innen her, da wohl baufällig, zurückgearbeitet, um Raum zu gewinnen. Auf der Aussenseite ist das alte Findlingsmauerwerk teilweise noch bis zu zwei Dritteln der Geschosshöhe erhalten.

Am Äusseren stossen die glatten Mauerflächen des 16. Jahrhunderts im Verband an dieses Mauerwerk des Altbestandes an. Die Ecken der Stadtseite von 1520 werden durch sauberen Ortverband in Sandstein-Buckelquadern in Läufern und Bindern verschiedener Länge mit Kantenschlag gebildet. In einem späteren Zeitpunkt wurden sie wohl auf der Stadt- und Seeseite, dem Geschmack der Zeit entsprechend, sauber auf die Putzfläche zurückgespitzt, um der Hauptansicht des Schlosses den alttümlich derben Ausdruck zu nehmen.

Die Sandsteinfenstergerichte wurden in der Art des 16. Jahrhunderts als Einer-, Doppel- oder Reihenfenster mit der spätgotischen Kehlung ausgebildet. Sie sind mit der «Fläche» bearbeitet und waren gegen den weissen Putz der Mauerflächen mit einer schwarzen Linie abgesetzt. Diese Steinhauerarbeiten hatten im Laufe der Jahrhunderte Schaden gelitten, waren teils stark verwittert, teils zerbrochen. Sie wurden durch Stücke ersetzt, welche nicht mehr die alte Kehlung, sondern nur die gewöhnlichen Laden- und Fensterfälze der späteren Zeit aufweisen. Andere Fenster wurden in ihrer Lage und Grösse verändert.

Im 17. Jahrhundert sind Schiebeläden an den Fenstern der besseren Wohnräume des 1. und 2. Obergeschosses auf Stadt- und Seeseite durch die Vogteirechnungen sowie auch durch zeichnerische Wiedergaben überliefert, ebenso mit Schindeln gedeckte Klebdächer. Ihre bei der Restauration zutage getretenen Spuren in Form von Dübeln, Dübel- und Balkenlöchern und Resten eiserner Befestigungsmittel gaben die genaue Lage und Grösse dieser Vorrichtungen an.

Das Portal des 16. Jahrhunderts, welches auf Zwingerhöhe angeordnet direkt in die Halle des Erdgeschosses führte, ging bei den Umbauten zu Anfang des 19. Jahrhunderts, wenn nicht schon früher, verloren. Ein Teil seiner Sandstein-Werkstücke wurde dabei wieder vermauert und kam bei den Abbrucharbeiten zum Vorschein. Die linksseitige Putzleibung blieb erhalten, während diejenige der Gegenseite sowie die Sturzleibungen zerstört waren. Westlich des Portales kamen die Überreste eines einfachen, einst vergitterten Fensters zum Vorschein. Die breite Tünnische, welche aus dem Innern gegen den südostseitigen Zwingeraufbau von 1817 geöffnet worden war, ergab sich als ursprüngliche, wohlerhaltene Fensternische eines alten dreiteiligen, ebenfalls vergitterten Fensters des 16. Jahrhunderts, welches die Eingangshalle mit Licht versah. Die Höhendifferenz vom Zwingerneiveau bis Erdgeschossboden musste durch eine kleine Vortreppe vor dem Portal überwunden werden, deren Grösse und Form sich aus der Aussparung in den Resten der Bollenvpflästerung des Zwingers erkennen liess.

Der alte Schornstein der Südmauer, für welchen im Jahre 1704 der Meister Ulrich Xander von Bachenbülach mit grosser Mühe einen mächtigen «Schlund» auf ganze Höhe in die Mauer gemacht hatte, wurde bei den Restaurierungsarbeiten entfernt, um die starken Risse im Mauerwerk für die Zukunft zu vermeiden. Vor 1704 war dieser Kamin der Mauer vorgebaut.

Da in den unteren drei Geschossen der östlichen Giebelseite noch das Mauerwerk des ursprünglichen Bestandes vorhanden war, beschränkte man sich beim Wiederaufbau auf den Ausbruch weniger neuer Öffnungen. Das nahe an die Südostecke herangeschobene Fenster des ersten Obergeschosses kam bereits in den neuen Mauerbestand zu liegen. Dass man beim Neubau sparsam vorging, zeigt das 3. Obergeschoss, wo das ältere Mauerwerk übernommen wurde, wie es sich gerade darbot; gegen die Ostecke hin reichen alte Mauerteile bis in die Fensterhöhe hinauf und wurden nur auf der Innenseite auf geringere Mauerstärke zurückgearbeitet. Die drei Fenster dieses Geschosses liegen im neuen Mauerwerk, das von dort nach oben den Treppengiebel bildet, an dessen oberstem Teil die Schlupflöcher des Taubenhauses sichtbar sind.

Die Nordwestseite besteht grösstenteils aus dem Mauerwerk des alten Baues, das auf der östlichen Hälfte fast bis unter das Dachgesims reicht. Unnötige Ausbrüche wurden auch hier vermieden. Die Fenster des 16. Jahrhunderts sind vom gleichzeitigen abgeriebenen Verputz unregel-

mässig umgeben, je nachdem sich die Ausbruchöffnungen in dem ungefügten Mauerwerk ergaben. Bei einigen Fensterausbrüchen wurde vielleicht in späterer Zeit versucht, durch Einmauern von kleineren Steinbrocken eine Angleichung an die Struktur des alten Mauerwerkes zu erzielen. Dieses Vorgehen wirkt sich heute eher störend aus. Die westlichen Fenster des zweiten und dritten Wohngeschosses wurden mit dem neuen Mauerwerk aufgeführt. In der Höhe des obersten Geschosses trat im Mauerwerk des 16. Jahrhunderts eine vermauerte Türnische zutage. Die auf Fussbodenhöhe erkennbaren Reste zweier Kragsteine deuten auf einen Abortausbau des 16. Jahrhunderts hin¹¹.

Auf der Giebelseite gegen den See zeigt sich äusserlich das alte Mauerwerk nur gegen die Nordecke hin. Dort ist die alte Ortsteinmauerung auf eine Höhe von ungefähr 9 m vorhanden. Über dieser Höhe stammen Mauerwerk und Ortgebinde aus dem 16. Jahrhundert.

Die beiden Schmalseiten des Schlosses erhielten ihren oberen Abschluss durch die im 16. Jahrhundert bei Schlossbauten beliebten Treppengiebel, mit Windfänchen in den Farben Zürichs geschmückt. In den Schlossrechnungen werden zahlreiche Reparaturen an diesen «Zinnen» erwähnt.

Zwischen den Giebelmauern erhebt sich das steile Satteldach mit seinem wenig veränderten, mächtigen Dachstuhl und den zwei Kehlgebälken. Sichtbare Sparrengesimse, auf mächtigen «Mauerfedern» lagernd, bildeten die Traufen des Daches. Der «Windenschnabel», die grosse Lukarne der SW-Seite, welche zum «Aufwinden» von Holz, Korn und anderen Vorräten in den Dachboden diente, liess sich in seinen Spuren leicht nachweisen, indem die Anschlußstellen, die Überblattungen, Nuten und Zapfenlöcher der Zimmerarbeit am alten Holzwerk noch gut erkennbar waren, ebenso die Stellung der Seilspindel und die Schliffspuren des Aufzugseiles. Nach den Vogteirechnungen wurden wohl bis gegen den Schluss des 18. Jahrhunderts zum Auffangen des Dachwassers schwere Holzrinnen verwendet, welche ihren Inhalt in den Schlossgraben ergossen. Von Blechrinnen und verzierten Wasserspeichern dagegen ist in den Rechnungen nie die Rede.

Schmuck und Auszeichnung des Schlosses als Landvogteisitz bildeten die aufgemalten Standeswappen und die Sonnenuhren auf der Stadt- und Seeseite des Schlosses, deren Instandhaltung durch die Jahrhunderte immer ein wichtiges Anliegen war. Auf der Hauptfront schimmerten die Malereien wohl immer durch die Tünche und wurden im Jahre 1940 erstmalig (durch Kunstmaler Mülli) einigermassen freigelegt. Auf der Seeseite waren sie völlig verwittert und nur geringe Spuren der Sonnenuhr kamen, teilweise überschnitten vom späteren Gefängnisbau, bei den Arbeiten zum Vorschein.

d) Das Innere

Die ursprüngliche Raumeinteilung des 16. Jahrhunderts lässt sich aus den heutigen Grundrissen erschliessen. Nach 1520 wurden drei Stockwerksböden und eine Dachbalkenlage eingesetzt und durch zwei den Giebelmauern gleichlaufende Querwände aus Fachwerk eine Dreiteilung der drei Wohngeschosse vorgenommen. Es ergab sich somit in jedem Geschoss ein 5 m breiter Mittelgang, von Traufseite zu Traufseite, welcher die einfache, wohl geradläufige Treppe aufnahm. Die Vogteirechnungen geben uns von Verbesserungen und Verschönerungen der Treppenanlage im 17. und 18. Jahrhundert Kunde. Beidseits dieser Gangwände wurden die verbleibenden Flächen nach Bedarf in Zimmer und Kammern unterteilt. Das Erd- oder Kellergeschoss bildet eine Ausnahme, indem dort die östliche Gangwand weggelassen wurde, so dass eine grössere Halle entstand, in welche der Sodbrunnen der ursprünglichen Burgenanlage zu liegen kam. Eine mächtige eichene Stütze samt Unterzug trägt das Gebälk. In ihr vermutete Zeller-Werdmüller die «Staupstud» der Landvögtezeit.

¹¹ Siehe auch Zeichnung von Kuhn, Sammlung Steinfels, Zentralbibliothek Zürich.

Längs der westlichen Gangwand wurde durch alle drei Obergeschosse der grosse, zweizügige Kamin für die Stubenöfen hochgezogen, auf der Innenseite der alten Nordwestwand der Schornstein für die Küche. Im Felssockel sind heute noch die eingehauenen Rinnen erkennbar, in welche die senkrechten hölzernen Fallschächte der Abortanlagen mündeten. Zahlreiche Eintragen in den Vogteirechnungen zeugen von den vielen Reparaturen und Verbesserungen, die im Innern im Laufe von fast drei Jahrhunderten notwendig wurden. Sie machen uns vor allem mit den Bezeichnungen der einzelnen Räume vertraut, deren Lage jedoch nicht leicht zu bestimmen ist.

«Tubenhus», «Rouchkemmerli», «Schütti», «Plunderkammer», «Rüstkammer», eventuell «Rütterkammer», sind wohl unterm Dach zu suchen. Ausser grossen und kleinen Stuben («Stube

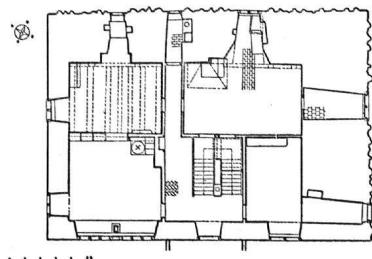


Abb. 9

1. Obergeschoß

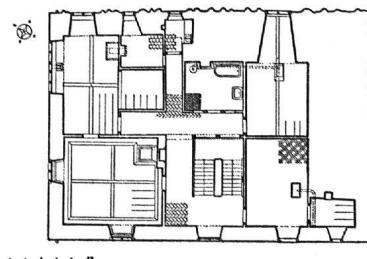


Abb. 10

2. Obergeschoß

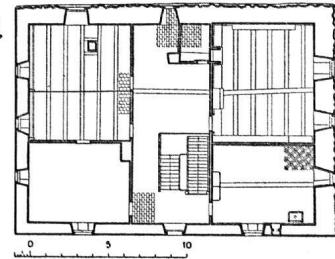


Abb. 11

3. Obergeschoß

gegen den See», «Oberstuben», «Gastkammer», «Schreibkämmerli», «neues Stübli») werden die Amtsräume aufgezählt: 2 «Richterstuben», eine untere und eine obere, die «Canzley» und die «Landschreiberey», die «Seckelmeisterstube». Es ist sicher, dass die letzteren nicht im Schloss untergebracht waren und dass einzelne Räume im Laufe der Zeit ihre Bestimmung gewechselt haben.

Vorplätze und Gänge der Wohngeschosse werden als «Lauben» bezeichnet. Dazu kommen Dienstenstuben, «Mägdekammer», «Werkkammer», «Küche», «Badstube», «Milchkellerli». Ausserhalb des Schlosses – zum Teil in den Gräben – sind zu suchen:

«Hünerhus under der bruggen», «Gefengnus», «Vorschopf», sodann «Sechthus», 2 «Rossthal» (auch «Margstal» genannt), 1 «Füllenstall», «Geschirr» und Sattelkammer, 2 «Schwynstahl», Fischbehälter, «Wyger» (Weiher). Die Bienenstöcke sind im Keller untergebracht.

Der alte Sodbrunnen fand auch im neuen Schloss wieder Verwendung, nachdem er von Schutt und Sturztrümmern des alten Baues gesäubert worden war. In den Vogteirechnungen wird er auch «Gall», «Galg» oder «Galtbrunnen» genannt, von dem «Galgen», an welchem die Aufzugsvorrichtung befestigt war. Er benötigte ständig guten Unterhalt und Reinigung und war daher eine stete Sorge der Landvögte, wie die vielen Rechnungseintragungen beweisen.

- 1571 die Brunnenwelle erneuert
- 1575 liefert der Seiler ein Seil am Gallbrunnen
- 1578 wird der Brunnen «gewaschen» und erhält ein neues Seil
- 1597 neue Fassung am Gallbrunnen unden im Schloss
- 1715 Sodbrunnen verbessert
- 1718 wird der Sodbrunnen ausgeschöpft und gereinigt
- 1721 wird der Sodbrunnen verbessert und ein neuw teuchel und Stiefel gemacht
- 1727 Reinigung und Ausbesserung
- 1793 Säuberung des Sodbrunnens und Wiederherstellung des Pumpwerks.

Während der Umbauten wurde auch der Sodbrunnen untersucht, ausgeräumt und seine Tiefe gemessen. Da derselbe bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im Gebrauch war und ständig gereinigt

wurde, wurden keine wesentlichen Funde gemacht. Die geringe, ungefähr 1 m hohe Auffüllung auf dem Grund stammte aus dem 19. Jahrhundert.

e) Zwinger, Graben und Schlossgarten

Ob schon im 16. Jahrhundert und später die langsam zurückwitternde Felsterrasse auf Rück- und Seeseite zum Schutze gegen weitere Erosion durch Vormauerung geschützt werden musste, liess sich nicht nachweisen. Nur auf der Nordostseite hat sich der Felssockel, sauber mit dem Zwei-spitz auf gerade Flucht zurückgearbeitet, bis heute ohne Vormauerung erhalten.

Der Zwinger des 16. bis 18. Jahrhunderts ist auf den alten bildlichen Darstellungen leicht zu erkennen und nimmt die südlich und westlich dem Schloss vorgelagerte Felsfläche ein. Der Zwinger kommt in den Vogteirechnungen unter dieser Bezeichnung nicht vor, dagegen ist öfter von der Ringmauer die Rede, welche ihn bekrönt. Sie wurde in der Südecke durch ein Türmchen verstärkt, das weniger zur Wehrhaftigkeit als zur malerischen Bereicherung des Schlossbaues beitrug. Es ist wohl identisch mit dem 1760 genannten «Gartenhäussli uf der Ringmur». Auch dieses Türmchen beschäftigte die Handwerker ständig, daher finden sich öfter Eintragungen in die Vogteirechnungen, wie:

1601 «Das Thürmli vornen har am dem Egg des Schlosses mit Schindlen underzogen und verbessert.»

1602 «die Rundellen am Egg mit Schindlen von nüwem überdecken müssen»

1737 «dass Thürmli ob dem Schlossgarten»

1799 «dem Spängler Kambli für Blech zum Thürmli»

Auf der Zwinger-Oberfläche kamen die Reste einer alten Bollenpflasterung zum Vorschein, so dann Fundamentmäuerchen eines früheren Anbaues östlich des Schlossportales (siehe Situationsplan von 1812) sowie Spuren der Freitreppe vor dem letzteren, ebenso Sandstein-Hohlrinnen, welche als Speier geformt das Oberflächenwasser in den Graben leiteten, im westlichen Teil verschiedene Reste späterer Veränderungen, gemauerte Gruben des 19. Jahrhunderts usw.

Auf der Südwestseite lässt sich die Felsunterlage heute nicht verfolgen, da sie grösstenteils durch den Gefängnisbau des frühen 19. Jahrhunderts überdeckt ist. In den Gefängniszellen dagegen tritt sie als Boden zutage. Der Situationsplan von 1812, noch ohne Gefängnisbaute, zeigt hier einen bastionsartigen Vorsprung des Zwingers; dessen Fundamente oder Felsunterlage konnten aber anlässlich einer Suchgrabung im westlichen Schlossgarten nicht festgestellt werden. Auch die zahlreichen alten Stiche geben hier keine Anhaltspunkte.

Die Gräben blieben auch bei der zweiten Schlossanlage erhalten, doch wohl nicht überall in der ursprünglichen Tiefe. Besonders derjenige auf der NO-Seite wurde allmählich aufgeschüttet. Davon zeugen auch die wenigen Funde, welche bei den Grabungen gemacht werden konnten und die sich alle auf die Periode seit 1520 beziehen. Die Bedeutung der Gräben als Teil der Wehranlage ging allmählich zurück, und in fortschreitendem Masse wurden sie für andere Zwecke verwendet. Durch ein Türchen mit anschliessender Treppe gelangte man in den sogenannten «Rosengarten» hinab. Daneben wurde der Graben aber vorwiegend für praktische Zwecke in Anspruch genommen. In den Vogteirechnungen ist die Rede von einem vorderen und hinteren Geissengraben. Während längerer Zeit wurden auch die «Gefangenschaften» im Graben untergebracht. Daher wurden die Gräben weitgehend durch Mäuerchen und Zäune unterteilt, und Treppen sorgten für die Zugänglichkeit. Alle diese Bauten sowie die äusseren Grabenmauern, soweit sie nicht aus dem Felsen gehauen waren, erforderten vielfachen Unterhalt und Erneuerung, was aus zahlreichen Eintragungen in den Vogteirechnungen hervorgeht. Immer wieder ist von eingestürzten Grabenmauern die Rede.

Der alte Schlossgarten ist auf allen älteren Ansichten von See und Städtchen wiedergegeben. Es ist mit einer hohen Mauer umgeben, deren westliche Ecken durch zwei zinnenbewehrte Türm-

chen ausgezeichnet sind. Ein Plan von 1779 im Staatsarchiv gibt diese malerischen Bauten wieder, welche den wehrhaften und trutzigen Charakter des alten Schlosses spielerisch unterstreichen.

In heute nicht mehr feststellbarer Lage schützte ein «Bollwerklein» oder «Schanzwerklein» die kleine Hafenanlage und das Schloss in unruhigen Zeiten gegen eine Überrumpelung von der Seeseite her. Auf einem Stich des 18. Jahrhunderts vermeint man dieses Bauwerk mit seiner Pallisadenumwehrung über schwerem, gemauertem Unterbau zu erkennen.

II.

DIE VERÄNDERUNGEN DES SCHLOSSES IM 19. JAHRHUNDERT

Nachdem der letzte Landvogt im Jahre 1798 das Schloss verlassen hatte, wurde es während Jahren vernachlässigt. Aus den Rechnungen der Finanzkommission erfahren wir, dass der bauliche Zustand des Schlosses manchen Augenschein erforderte, so 1804 und 1805, verbunden mit verschiedenen Auslagen des Junker Statthalters Schwerzenbach. 1812 wird von der Errichtung der neuen «vesten» Gefangenschaften im Schloss berichtet (wohl der westliche heute bestehende Anbau). Die Einführung der Restaurationsverfassung im Jahre 1815 mit der Einteilung des Kantons in Oberämter an Stelle der Landvogteien gab für kurze Zeit dem Schloss die Bedeutung früherer Zeiten zurück und machte weitgehende Erneuerungsarbeiten notwendig. Die neuen Amtsräume sollten in Verbindung mit dem Schloss untergebracht werden, was zur Erstellung der Anbauten beidseitig des Portales auf dem Zwinger führte. Ecktürmchen und Ringmauer mussten ihnen Platz machen. Baufällige und vielen Unterhalt erheischende Bauteile wurden abgebrochen oder durch solche im Geschmack der Zeit ersetzt. So verschwanden der charakteristische Windenschnabel und die weitausladenden, unverkleideten Sparrengesimse. An ihre Stelle traten Gips-hohlkehlen und Lukarnen in den Formen der Biedermeierzeit.

Statt des Brückenzuganges wurde die Freitreppeanlage erstellt, welche vom Schlossplatz direkt zum Eingangsportal führte. Zu beiden Seiten entstanden die Gärten, mit Mauern und Staketenzekrone gegen das Städtchen abgeschlossen. Der Felssockel verschwand grossenteils hinter Vormauerungen.

Der eigentliche Schlossgarten auf der Seeseite verlor die zinnenbewehrten malerischen Ecktürmchen der Seeseite. Der Garten wurde gegen Westen um rund 7 m verlängert und gegen den See mit einem Holzstaketengeländer auf Sockelmauer abgeschlossen. Woher der wohl zu diesem Zeitpunkt eingemauerte Türsturz des Garten-Eingangstürchens mit der Jahrzahl 1526 stammt, ist kaum nachzuweisen.

Die umfangreichen Arbeiten wurden 1818 mit einer Bausumme von 33 606.— Schweizerfranken abgeschlossen. Auch wesentliche Arbeiten im Innern wurden zu gleicher Zeit ausgeführt, so die Erneuerung des Treppenhauses und sämtlicher Gipser- und Malerarbeiten. Es ist aber nicht gelungen, hierüber eingehenderen Aufschluss zu gewinnen, da die entsprechenden Aktenstücke dem Staatsarchiv fehlen.

Die Periode der Oberämter dauerte aber nur von 1815–1831, das heisst bis zur Annahme der neuen Verfassung. 1832 wurde die Schlossdomäne Greifensee an Amtmann Schulthess-Escher von Zürich um 10000 Gulden veräussert und verblieb im Besitz seiner Familie bis 1858. Sie wurde dann kurze Zeit Eigentum des Spinnereifabrikanten Oberst Hch. Kunz, dessen Erben sie 1861 an die Familie Escher zum Glas weiterverkaufte. Von dieser Familie wurde im Jahre 1862 die neugotische Portalanlage geschaffen, welche bei Beginn der jetzigen Restaurationsarbeiten abgebrochen wurde. Sie trug das Wappen der Familie Escher vom Glas. Der gleichen Zeit möchte ich auch die sorgfältige Verstärkung der Felsvormauerung an der NO- und NW-Ecke durch Rustikaquadern zuschreiben. Durch Erbschaft kam das Schloss 1912 in den Besitz der Familie Spöndlin-Escher, von welcher es der Kanton im Jahre 1935 zurückerwarb.

III.

DIE RESTAURATION 1948-1953

1. *Allgemeine Erwägungen*

Eine Wiederherstellung der ursprünglichen Wehranlage, wie sie bis zur Zerstörung durch die Eidgenossen 1444 bestanden hatte, wurde nie erwogen, dagegen erschien es richtig, auf den Zustand vor 1798, also auf den Schlossbau von 1520 zurückzugehen, wie er unter geringen Veränderungen und Anpassungen an die Bedürfnisse der Zeit während fast dreier Jahrhunderte bestanden hatte. Durch Gottfried Kellers «Landvogt von Greifensee» wird ja gerade die Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit der Persönlichkeit des Landvogtes Salomon Landolt in die Erinnerung des Zürcher Volkes zurückgerufen und bleibt mit dem Schlosse verknüpft. Archivstudien und Untersuchungen am Altbestand während der Dauer der Restaurierungsarbeiten gaben für eine Wiederherstellung in diesem Sinn wesentliche Aufschlüsse.

Auch bei diesem Vorgehen bestanden Gefahren und Bedenken, denn die genauere Kenntnis des baulichen Zustandes vor 1798 wies noch Lücken auf, besonders hinsichtlich der Gestalt des Schlosszuganges und des Zwingers samt Eingangsportal. Bildliche Darstellungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, welche die Eingangsseite des Schlosses zeigen, sind bis heute nicht bekannt. Deshalb fiel die Entscheidung, was von den Zutaten des 19. Jahrhunderts wieder zu beseitigen sei, nicht leicht. Eine völlige Entfernung aller späteren äusseren Veränderungen hätte ein falsches Bild ergeben. Anderseits wäre es vom Standpunkt der Denkmalpflege aus unverantwortlich gewesen, die längst verschwundenen Teile des 16. Jahrhunderts, welche für das Bild des Schlosses von 1520 charakteristisch gewesen waren, ohne irgendwelche genaue Unterlage völlig neu zu erstellen. In solchen Fällen ist Professor Jos. Zemp für die Erhaltung der Bauteile vom Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts eingetreten.

Auch der neugotische Portalvorbau von 1862 wurde nicht leichten Herzens geopfert, denn auch er ist als Zeugnis einer ausgesprochenen Stilperiode der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu werten (vgl. die Umbauten Ferdinand Stadlers am Schloss Laufen). Der Entschluss zur Entfernung desselben, der beiden seitlichen Anbauten auf dem Zwingert sowie die Neuanlage des Schlossportales wurde schliesslich gutgeheissen, da man sich hievon ein eindrücklicheres und wuchtigeres Bild der Hauptseite des Schlosses versprach. Zudem hatten die beiden Vorbauten beidseitig des Portales, die Lukarnen der Biedermeierzeit und vor allem die Anlage der Freitreppe und der neugotische Eingangsvorbaus, der Gesamtanlage eine ausgesprochene Symmetrie und Achsenbetonung verliehen, welche dem alten Bau völlig fremd waren und das ursprüngliche Bild des Landvogteischlosses beeinträchtigten. Anderseits hütete man sich vor gänzlicher Freilegung der SW-Seite, wo der Anbau des Gefängnisses aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts sich sehr gut an den Schlosskörper und den Felsenunterbau anschmiegt und den Maßstab für die Höhe des mächtigen Treppengiebels abgibt.

Besondere Aufmerksamkeit wurde den Bauteilen des Schlosses geschenkt, die mit Sicherheit dem Bau vor 1444 zuzuweisen waren, nämlich den mächtigen Findlingsmauern der NO- und NW-Seite. Offenbar hat man bei Renovierungsarbeiten des 18. Jahrhunderts den Gegensatz zwischen dem mittelalterlichen Wehrbau, wie er sich auf der NW- und NO-Seite zeigt, und dem Wohnbau des 16. Jahrhunderts mit seinen späteren Zutaten zu verwischen gesucht. Während bei dem wohlerhaltenen Mammertshofen der ursprüngliche Mörtel die Wildbossen des Mauerwerkes überall stark hervortreten lässt, hat man bei Greifensee später mit mächtigem Mörtelauftrag eine flächigere Wirkung der alten Mauern erreichen wollen, wobei allerdings die noch hervorstehenden unbekauenen Bossen und Blöcke ihren konstruktiven Zusammenhang verloren und in der sie umgebenden Mörtelfläche ohne Verband zu «schwimmen» schienen (ein solches Beispiel bietet

Schloss Liebenfels, Bezirk Steckborn). Tünchespuren lassen überhaupt vermuten, dass vielleicht im 18. Jahrhundert auch das Findlingsmauerwerk der Ost- und Nordseite überweisselt wurde. Anlässlich der Restaurierung entschied man sich dafür, demselben wiederum das typische Aussehen der Entstehungszeit zu geben, wie es sich bei den vorerwähnten Ostschweizer Schlossbauten besonders gut erhalten hat. Man opferte damit die einheitliche Wirkung des Baukörpers, rechnete allerdings damit, dass der Kontrast der ursprünglichen und späteren Mauerteile sich innert weniger Jahre unter dem Einfluss der Witterung und der Zeit mildern werde.

2. Das Äussere des Schlosses

Die äussere Gestalt des Schlosses wurde von späteren Zutaten befreit. Eine grosse Zahl von Kreuzstöcken erforderte den Gesamt- oder teilweisen Ersatz von Sandsteinwerkstücken, sei es wegen ihres schlechten Zustandes, sei es weil sie im Laufe der Zeit nicht in ihrer ursprünglichen spätgotischen Form, Grösse und Teilung ersetzt worden waren. Neue Werkstücke wurden un- auffällig mit dem Datum ihres Ersatzes versehen. Jalousieladen wurden durchgehend durch massive Läden (sogenannte Ballen) mit kreuzförmigem Lichtschlitz ersetzt und entsprechend den Angaben der alten Schlossrechnungen mit einem stumpfen Rot gestrichen. Auf die Wiederherstellung der verschwundenen Schiebläden wurde verzichtet, dagegen schien die Wiederanbringung der Klebdächer in ihrer ursprünglichen Lage wichtig, um dem ursprünglichen Ausdruck des Baues von 1520 näherzukommen.

Die Gestaltung des Eingangsportales rief einem besonderen Studium und vielfachen Untersuchungen am Altbestand. Diese ergaben, dass ein eher bescheidenes, vermutlich mit Spitzbogen abgeschlossenes Portal den Eingang zum Schloss gebildet hatte. Es zeigte sich beim Abräumen der letzten Mauerreste, dass die neu erstellte Türeinfassung nur wenige Zentimeter von den Dimensionen der alten Anlage abwich. Die östliche Putzleibung kam dabei wohlerhalten zum Vorschein. Das dreiteilige Fenster östlich der Eingangstüre ergab sich aus den Abmessungen der unverändert erhalten gebliebenen Fensternische. Auch ein vermutlich hieher gehöriges Gewändebruchstück mit den Löchern der ursprünglichen Vergitterung fand sich unter dem Abbruchmaterial des bisherigen Portals. Für die Grösse des einteiligen Fensters westlich der Haustüre fanden sich Anhaltspunkte in der erhaltenen westlichen Putzleibung. Die beiden Kellerfenster der SO-Seite, die wohl aus dem 18., eventuell Anfang des 19. Jahrhunderts stammen, wurden samt ihren Gittern unverändert übernommen.

Am ersten Obergeschoss hatten sich die Fenstereinfassungen der grossen Südweststube – zwei dreiteilige Kreuzstöcke mit kräftigem Mittelpfeiler –, abgesehen von einigen Ersatzstücken, erhalten. Beim Mittelpfeiler des Treppenhauses zeigte die Untersuchung der alten Putzleibungen, dass früher eine sehr grosse Einfassung, wohl in der Form eines «Kreuzstockes», vorhanden gewesen sein muss. Sie wurde dementsprechend neu erstellt. Die Untersuchung der Leibungen des Fensters der Südostecke ergab statt des späteren zweiteiligen Fensters ein ursprünglich dreiteiliges. Das mittlere Fenster des dritten Obergeschosses, welches vermutlich anfangs des 19. Jahrhunderts weiter gegen SW gerückt worden war, wobei ein Drittel des alten Standeswappens vernichtet wurde, setzte man wieder in seine frühere Lage zurück, die durch das Auffinden der östlichen Fensterleibung sich ergab. Auf das wieder instandgestellte «Zürich-Reich», das heisst das Standeswappen und die Sonnenuhr, kommen wir unten zu sprechen.

Auf der Nordostseite konnten sämtliche vorhandenen Fensteröffnungen fast unverändert übernommen werden, wobei einzelne Gewände, Sturz- oder Bankstücke erneuert werden mussten. Die schlecht erhaltenen, von den Unbilden der Witterung am meisten hergenommenen Treppenzinnen erforderten weitgehende Erneuerung und neue Eindeckung.

Die Nordwestseite weist das Mauerwerk der ursprünglichen Bauanlage im grössten Umfang auf, allerdings durch die späteren Fensterausbrüche in allen Geschossen weitgehend beeinträchtigt.

Man verzichtete jedoch auch kostenhalber darauf, an diesem Zustand etwas zu verändern, und zog es vor, diese Eingriffe der letzten Jahrhunderte sichtbar zu lassen. Nur die Fenstereinfassungen wurden in gleicher Weise wie oben beschrieben instandgestellt.

Der Seeseite hatten Zeit und Witterung am meisten zugesetzt, doch zeigte sie durchgehend den unveränderten baulichen Bestand von 1520.

Der Verputz aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte sich nur auf der Südost-, das heisst Eingangsseite, und auch dort nur teilweise erhalten. Auf der Wetterseite gegen den See war das Mauerwerk beinahe freigelegt, indem die Unbill der Witterung den alten Putzauftrag fast gänzlich zerstört hatte. Bei der Untersuchung der Freskomalerei der Standesschilde zeigte sich, dass eine Weisselungsschicht den Fassadenputz im ganzen Umfang überdeckt hatte. Man erlaubte sich daher, für die Mörtelmischung dem Weisskalk auch noch etwas hydraulischen Kalk und Zement, vor allem beim Grundputz, zuzufügen. Damit konnte die Wetterfestigkeit, wie die Rücksprache mit der Eidg. Materialprüfungsanstalt ergab, wesentlich erhöht werden. Für den Bauherrn, den Kanton, war damit die Sicherheit gewonnen, dass der Putz der hohen und schwer einzurüstenden Schloßseite nicht so bald wieder einer völligen Erneuerung bedürfe. Der Zementzusatz ermöglicht ohne weiteres eine spätere Zeitbestimmung.

Die Wiederinstandstellung des Daches mit Windenschnabel und ausladenden Gesimsen geschah entsprechend den Feststellungen, welche bei der genauen Untersuchung des Altbestandes gemacht werden konnten. Die schon auf Seite 223 erwähnten Spuren am Zimmerwerk gestatteten eine sehr genaue und sorgfältige Wiederherstellung des alten Zustandes.

Der eiserne Korb zur Aufnahme eines Storchennestes, der bis zur Restauration des Daches auf dem Ostgiebel sass, trug die Jahreszahl 1867 und die Initialen des Schmiedmeisters. Er wurde durch ein hölzernes Rad auf dem Dachfirst ersetzt als Nistgelegenheit für zukünftige Bewohner.

3. *Der Zwinger*

Die Spuren der alten Zwingerpflasterung von 1520, welche bei den Sondierungen zum Vorschein gekommen waren, waren durch spätere Eingriffe derart verändert und in schlechtem Zustande, dass eine Erhaltung nicht in Frage kam. Die Vormauerung vom Anfang des 19. Jahrhunderts wurde entfernt und die wohlerhaltene Zwingerstützmauer des 16. Jahrhunderts freigelegt. Beim Abbruch kam eine sandsteinerne Schlüsselscharte der Zwingerringmauer des 16. Jahrhunderts, ebenso eine halbzertrümmerte Steinkugel von 40 cm Durchmesser, von der Belagerung von 1444 herrührend, zum Vorschein. Es ist wahrscheinlich und geht aus den Vogteirechnungen hervor, dass der Zwinger mit einem Tor gegen die Brücke abgeschlossen war. Reste dieses Rundbogens fanden sich ebenfalls unter dem Abbruchmaterial der Portalanlage des frühen 19. Jahrhunderts.

Man war sich im klaren, dass eine Wiederherstellung der Zwingervormauerung mit Ecktürmchen und gezinnter Ringmauer nicht mehr in Frage kam, da vom alten Bestand kein Stein mehr auf dem andern stand. Daher wählte man eine Lösung, wie sie im 18. Jahrhundert bei der Schleifung der Ringmauern auf Basteien üblich war, das heisst, man erneuerte sie als sichernde Abschlussmauer bis auf Sitzhöhe.

4. *Grabenanlage, Felssockel und Schlossgarten*

Die Untersuchung des südöstlichen Schlossgrabens hatte ergeben, dass seine äussere Begrenzung mit der Gartenumfassung aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts nicht übereinstimmte. Die Baufälligkeit der alten Gartenmauern machte dann den Entschluss leicht, auf sie zu verzichten und dafür den Graben in seiner ursprünglichen Breite und annähernd der alten Tiefe wieder erstehen zu lassen. Um jedoch den Südgraben durch die vorhandenen Ableitungen gegen den See entwässern zu können, konnte er nicht bis auf seine Felssohle ausgehoben werden. Man

war gezwungen, ca. 1,30 m höher zu bleiben, wodurch die in gewachsenem Sandstein gehauene äussere Grabenwand mit ihrer teilweise natürlichen Erosionsoberfläche zum grösseren Teil dem Blick entzogen wurde. Die erhaltenen Mauerpartien wurden sorgfältig konserviert und gegen die überliegenden modernen Ergänzungen durch eine Trennschicht aus gebrannten Platten abgegrenzt. Diese Massnahmen, zusammen mit dem früher erwähnten Abbruch der südlichen Vorbauten, gaben dann dem Schlosse seine ursprüngliche beherrschende Stellung im Bilde des Städtchens zurück.

Es ist schon früher gesagt worden, dass die Eigentumsverhältnisse und bestehenden Bauten eine weitere Freilegung des Grabens auf der Nordostseite nicht zuließen. Immerhin ist durch weitergehende Freilegung des Felssockels und der obersten Grabenteile das Bild desselben bedeutend anschaulicher geworden.

Auf der Nordwestseite war der ursprünglich freiliegende Schlossfelsen vielleicht schon im 18. Jahrhundert durch eine Vormauerung vor weiterer Abwitterung geschützt worden. Der unerfreuliche Anblick und schlechte Zustand dieser Vormauerung, welche das ursprüngliche Bild des auf seinem Felspostament aufsitzenden Schlossturmes verhüllte, veranlasste die Entfernung derselben. Nach der Freilegung kam die natürliche Sandsteinbank mit ihrem unregelmässigen Verlauf wieder zum Vorschein. Bis hinter die Flucht des mittelalterlichen Mauerwerkes zurückgewitterte Teile hatten wohl die Veranlassung zur Vormauerung gegeben. Der Felsfuss war ausserdem durch zahlreiche bauliche Eingriffe, durch den Einbau einer späteren Abortgrube sowie der Zu- und Ableitungen der Küche noch im 19. Jahrhundert stark verletzt worden. Eine teilweise Vormauerung musste da vorgenommen werden, wo es die Sicherheit der darüberliegenden Nordwestwand des Schlosses erforderte.

Der seeseitig vorgelagerte Schlossgarten, dessen Umfassungen ebenfalls aus der kurzen Periode der Oberamtszeit stammen, stimmt in seiner Lage und Begrenzung ungefähr mit der mauernwehrten und mit Ecktürmchen ausgezeichneten Anlage des 16. Jahrhunderts überein. Auch hier hat man darauf verzichtet, ihn in der ursprünglichen Form wieder herzustellen. Der schlichte Garten der Biedermeierzeit mit seinen Holzstaketen gegen den See, zusammen mit dem gleichaltrigen Gefängnisanbau, beschattet von der grossen alten Linde, wurde nicht angetastet.

5. Der Zugang über den Graben

Vielen Studien und Varianten in Zeichnungen und Modellen rief die Gestaltung des Zuganges über den Graben. Aus früher Gesagtem ergibt sich, dass im Laufe von drei Jahrhunderten bald Holz-, bald Massivbrücken über den Graben bestanden haben. Den alten Steilzugang über eine gemauerte Freitreppe und Brücke zum hochgelegenen Zwinger wieder herzustellen, schien zuerst ein gewagtes Unterfangen, da jede bildliche Unterlage fehlte. So entschloss man sich vorerst für die Beibehaltung der Freitreppe, die ungefähr 1820 bei der Auffüllung des Südgrabens errichtet worden war und bis 1952 bestanden hatte, wobei aber die südlichen Gäßchen als Andeutung des früheren Grabens etwas tiefer gelegt werden sollten. Als man jedoch im Sommer 1952 an diese Arbeiten ging, stellte sich der bauliche Zustand der Freitreppe, besonders in ihren tieferen, bisher nicht freigelegten Partien, als so bedenklich heraus, dass man sich zu ihrem Abbruch entschliessen musste. Es ist schon früher auf die dabei gefundenen Reste verschiedener Brückenkonstruktionen hingewiesen worden. Ausserdem kamen ein wohl erhaltenes Stück der äusseren Grabenwand, in der Zwingermauerung das Widerlager eines Brückengewölbes und im oberen Teil die Kragsteine zum Vorschein, welche einst die frühere Holzbrücke getragen hatten. Vom Baumaterial der alten steinernen Brücke stammen die Tuffsteinquadern, die da und dort in späteren Mauern verwendet sich vorfanden.

So wurde neuerdings die Frage einer Brücke aufgeworfen, zusammen mit einer Tieferlegung des Südgrabens. 1952 wurde die Brückenlösung grundsätzlich beschlossen und nach weiteren

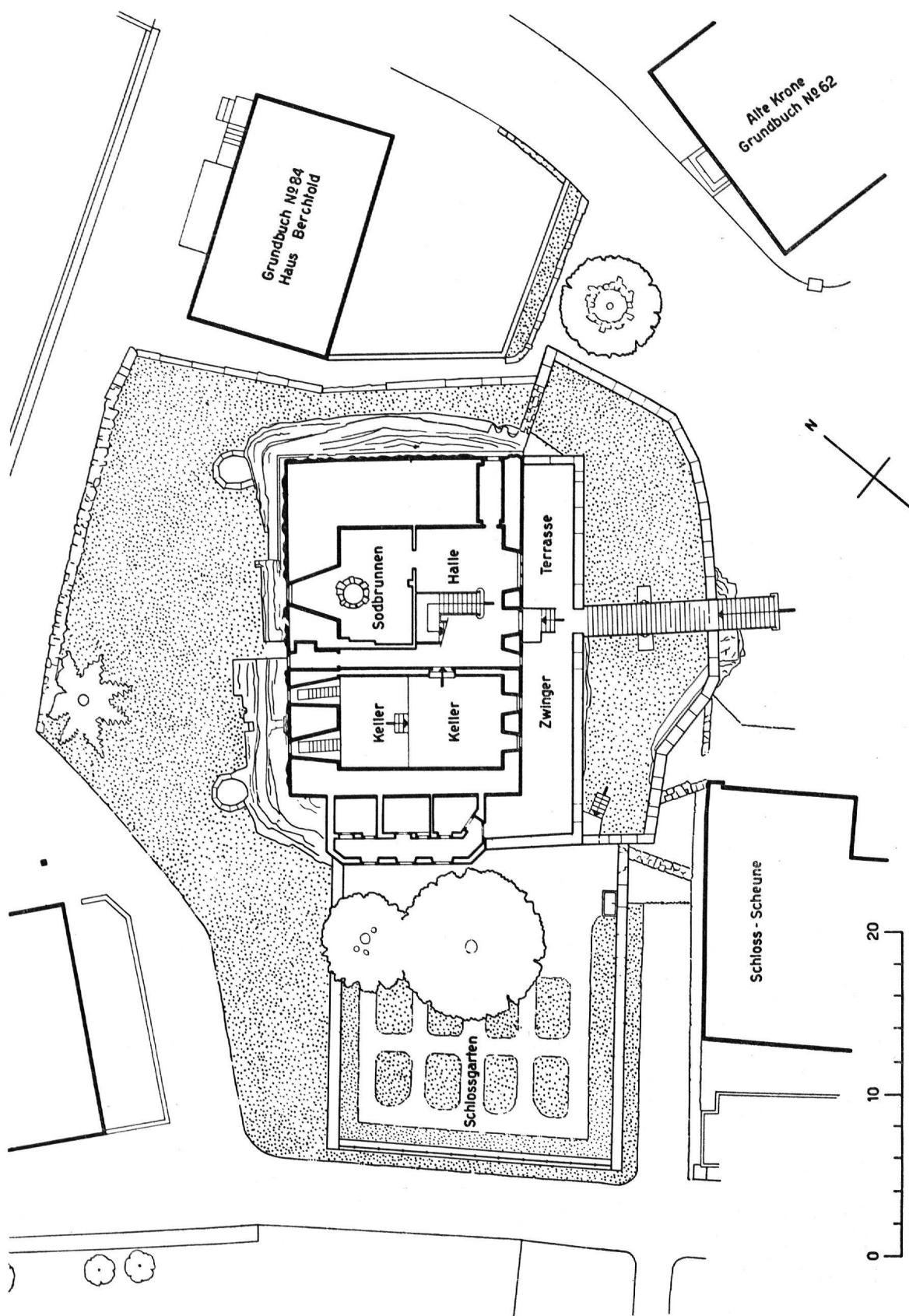


Abb. 12

Gesamtsituation nach der Restaurierung von 1948-1953

Studien für eine Lösung in Holz oder Stein der ersteren der Vorzug gegeben. Die Holzbrücke, von der in den Vogteirechnungen so oft die Rede war, erschien als Lösung unverbindlicher und leichter zu bewerkstelligen als die Steinbrücke. Sie hatte zudem der Vorzug, dass der vertiefte Schlossgraben auf seine ganze Länge besser zur Geltung kam und der Blick gegen den See nicht völlig abgeriegelt wurde. Über dem erhaltenen Fundament und steinernen Pfeilerbruchstück einer früheren Holzbrücke wurde der Pfeiler wieder hochgeführt. Der in diesem Pfeiler eingemauerte Stein mit der Jahreszahl 1790 stammt möglicherweise von der letzten Brücke, welche gegen Ende der Vögtezeit erstellt worden war. Er war beim Neubau der Schlossgartenmauer vermauert worden. Die Schlossrechnungen berichten von diesem Jahre als Baujahr der letzten Brücke. Mit der Anbringung der Jahreszahl 1953 wurde sodann der Pfeiler als neue Anlage gekennzeichnet.

Mit der Brückenlösung Hand in Hand ging auch die Wiederherstellung des SO-Grabens in seiner ursprünglichen Breite, wie sie sich aus den Sondierungen ergab.

6. *Das Innere*

Die Arbeiten am neuen Schlosseingang führten auch zu Wiederherstellungsarbeiten in der grossen Eingangshalle, welche nun nach Abbruch der Zwingeraufbauten wieder ihre alte Beleuchtung durch die Fensteröffnungen beidseits des Portales erhielt. Dabei gelangte die grosse Fensternische östlich des Portales, welche anfangs des 19. Jahrhunderts zum Durchgang nach dem östlichen Vorbau umgeändert wurde, neuerdings zu guter Wirkung. Sodann wurde die Weisierung des ganzen Raumes abgekratzt, wobei man zur Rechten des Einganges über dem wieder geöffneten schmalen, vergitterten Fenster auf eine Inschrift, vermutlich des späten 17. Jahrhunderts, stiess, welche in unbeholfenen Reimen sämtliche bekannten Eigentümer des Schlosses vom 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts, das heisst bis zum Übergang der Burg an die Stadt Zürich im Jahre 1402, aufzählt. Die alte, vielfach übermalte Wappenfolge der Landvögte wurde nicht angeastet. Es bleibt dies einer zukünftigen Innenrestauration vorbehalten, welche durch Freilegung der mächtigen Holzstütze samt Unterzug und Abbruch der Wände, welche heute den Sodbrunnen von der Halle trennen, dem Raum sein eindrückliches früheres Bild zurückgeben wird. Sie wird auch die Möglichkeit bieten, einige der ungelösten Fragen hinsichtlich der ersten Bauperiode zu studieren und die innere Gestaltung anlässlich des Wiederaufbaues von 1520 genauer zu untersuchen.

IV.

DIE STEINMETZZEICHEN¹²

Das Kantonale Hochbauamt liess im Jahre 1948 die am Bau nachweisbaren Steinmetzzeichen aufnehmen und stellte dieselben dem Verfasser zur Verfügung. Es wurden damals 20 verschiedene Zeichen ermittelt. Am Mittelpfeiler des Stubenfensters im 1. Stock wurde die Form  festgestellt, welche auch an der Stadtkirche Winterthur nachgewiesen ist. Sie stammt also aus der Wiederaufbauzeit des Schlosses, ebenso die nachfolgende in der seeseitigen Stube des 2. Stockes. Dort ist am Fenstermittelpfeiler die Form  eingegraben, welche am Schlosse noch viermal vorkommt. Sie findet sich ebenfalls in Winterthur. Die übrigen Zeichen verteilen sich, nach ihren Formeigentümlichkeiten zu schliessen, auf das 16. bis 18. Jahrhundert.

¹² Betreffend Steinmetzzeichen siehe «Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich», Bd. VI: Nr. 3 der Tab. II von 1515; Nr. 21–23 der Tabelle um 1550.

V.

DAS STANDESWAPPEN UND DIE SONNENUHR

Schon im Jahre 1940 hat sich das Kantonale Hochbauamt um die Freilegung der Standesschilde und der Sonnenuhr der SO-Seite bemüht und dieselben durch Kunstmaler Mülli untersuchen lassen. Leider geschah dies zu wenig behutsam und vorsichtig. Damals wurde das Fresko im ganzen Umfang samt der Sonnenuhr wieder erkennbar; leider wurde dabei der rote Hintergrund zur Verdeutlichung der Umrisse mit Farbe stärker herausgehoben, wodurch originale Farbschichten zugedeckt wurden. Zum Vorschein kam die im 16. Jahrhundert übliche, auch auf Standesscheiben immer wiederkehrende Darstellung der beiden zueinanderneigten Standesschilde, überhöht vom Reichsschild, gehalten von zwei steigenden Löwen als Schildhaltern, das sogenannte Zürich-Reich. Die Schlosskommission entschied sich für eine sehr sorgfältige fachmännische Untersuchung und Konservierung der alten Malereien und beauftragte hiemit den Maler und Restaurator W. E. Müller von Küssnacht a. R. Diese Untersuchung bestätigte die aus den Vogteirechnungen gewonnene Erkenntnis, dass die Malerei während dreier Jahrhunderte ständig wieder aufgefischt, «verbessert», übermalt und erneuert worden war, und zwar in den verschiedensten Techniken mit Kalk- und Ölfarbe usw. Es konnten 5-6 Malschichten festgestellt werden.

Spätere Maler haben alle Teile der Malerei mit teilweise verschobener Komposition und veränderten Massen erneuert, auch mit neuen Zutaten versehen. Da die erhaltenen Vogteirechnungen erst 1542 einsetzen, ist dort über die erstmalige Anbringung der Wappen wie der Sonnenuhr nichts zu erfahren. Dagegen kam im Laufe der Restaurationsarbeit über die Sonnenuhr hinweggemalt die gross und kräftig hingesetzte Jahreszahl 1536 zum Vorschein. Sie gibt wohl den Zeitpunkt der zweiten Malerei, eben des Zürich-Reichs, an. Die Sonnenuhr hätte somit bereits zur ersten Malerei gehört. Erst 1618 wird die Erneuerung «über miner gnädigen Herren Schilt in beiden Orten» durch den Maler Jakob Rütter erwähnt. Nach der Freilegung der ursprünglichen Malschicht glaubte man zuerst, dass es sich um ein Werk Hans Aspers, geb. 1499, gest. 1571, handeln müsse, der viele Jahre im Auftrag des Zürcher Rates an und in den zürcherischen Schlössern arbeitete (Kyburg, Laufen). In den Vogteirechnungen wird er nur 1542 und 1563 mit Namen genannt, und zwar beschäftigt mit der Ausbesserung und Neuanbringung von Vögtewappen in der Schlosshalle.

Dagegen fand sich in der Seckelamtsrechnung von 1536 folgende Eintragung:

« xlvi lib. vß Heinrichen Zeiner als er der Statt vnnd vögtenn schilt zu Gryffennsee an dem Schloss gemalet.
Haben Im der buwmeister Keller vnnd der vogt Äscher verdinget.
Actum 24 Novembris Ano vxxxvi. »¹³

Bei der Freilegung der Wappenmalerei zeigte es sich, dass unter derselben eine noch ältere Malschicht vorhanden ist, deren Blossenlegung unmöglich war, weil sie zur Zerstörung des Zeinerschen Freskos geführt hätte. Deutlich erkennbar waren einige Schriftspuren, darunter lesbar das Wort «Petrus». Ob dasselbe mit einer damaligen Zürcher Persönlichkeit oder mit einer Heiligen-Darstellung in Verbindung zu bringen ist, bleibt dahingestellt. Letztere wäre ja bis zum Jahre 1524, das heisst bis zum Zwinglischen Bilderverbot, denkbar gewesen.

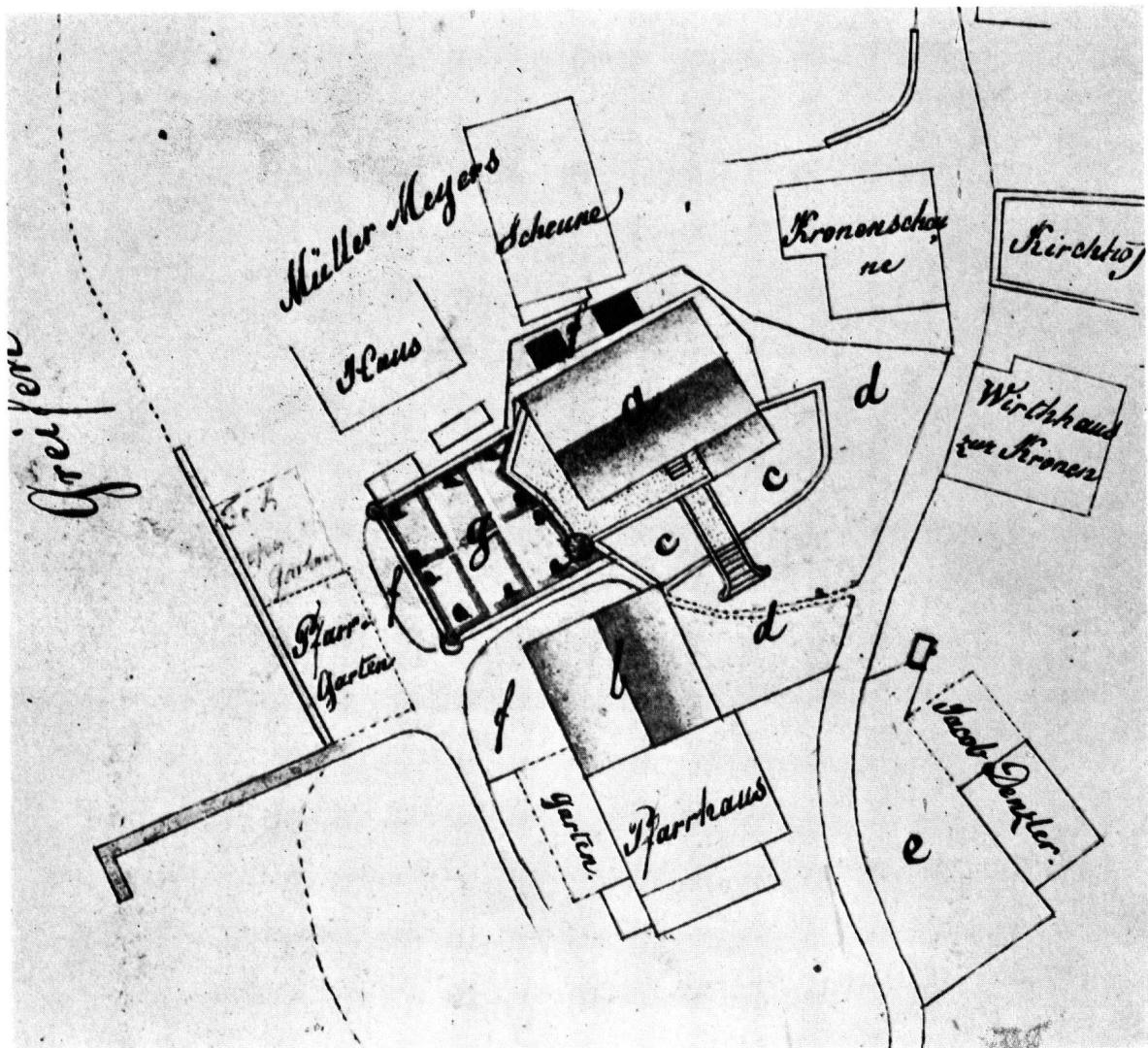
Der Reichsschild zeigte eine spätere Übermalung mit dem schwarzen Adler, während die ursprüngliche Schicht den heraldisch schön gezeichneten gekrönten Doppeladler mit brauner Grundtönung und schwarzer Kontur zeigte. Bei der Rekonstruktion wurde auf die frühere Farbgebung

¹³ s. Hans Lehmann: Lukas Zeiner, MAGZ, Bd. XXX, Heft 2, Stammtafel.
Heinrich Zeiner, Maler, 1500 noch bevogtet, 1530 vor dem Rat. Vetersohn des Lukas.

zurückgegriffen. Der heraldisch rechtseitige (westliche) Löwe war ordentlich erhalten und bedurfte geringer Ergänzungen. Der Linksseitige hingegen war weitgehend zerstört, da vermutlich im 19. Jahrhundert ein Kreuzstock zur besseren Beleuchtung der neuen Treppenanlage nach Westen verschoben worden war, wodurch ein Viertel der ganzen Bildbreite zerstört wurde. Das Zurücksetzen des Fensters in seine ursprüngliche Lage ermöglichte die Ergänzung der Malerei nach dem Karton, den Restaurator Müller nach dem Studium anderer heraldischer Arbeiten jener Zeit erstellt hatte. Standesschild, Reichsschild und die beiden Löwen stehen in einer architektonischen Umrissung mit Pilastern, welche durch ein Renaissance-Rankenmuster belebt werden, das sich beim westlichen gut erhalten hatte. Die Postamentplatte und das bekrönende Gesims hatten so viele Veränderungen und Übermalungen erlitten, dass ihr Umriss nicht mehr eindeutig festgestellt werden konnte. Von einer späteren Übermalung röhren die bekrönenden Kugeln über dem Gesims her.

Die Sonnenuhr, tiefer gelegen als die Wappenmalerei, war dementsprechend durch Schlagregen stärker beschädigt. Ihre Konturen, in die unterste Putzschicht mit einem Eisen eingerissen, liessen sich vollständig ermitteln. Sie beweisen, dass sie älter als der Zeinersche Standesschild und gleichaltrig mit dem früheren Bild war, dessen Spuren auf der untersten Malschicht sich zeigten.

Die Wiederherstellung der Malerei, die in Freskobuonotechnik ausgeführt ist, wurde in sorgfältigster Weise ausgeführt, indem vorerst die erhaltenen Teile konserviert, sodann die neuen Teile in Schraffurdarstellung (Tratteggio) ergänzt wurden. Als Grundsatz galt, dass kein ursprünglicher Farbteil überdeckt werden durfte. Die vereinzelten Spuren eines Farbtones wurden durch gleichfarbige Schraffurstruktur ergänzt, so dass in der Fernansicht sich das Bild farbig und zeichnerisch zu einer Einheit zusammenschliesst. Von nahe sowie durch das Fernglas betrachtet, sind die neuen Teile sehr gut als Zutaten erkennbar. Sie wurden absichtlich auch in etwas hellerer Tönung gehalten. Das Ergebnis dieses Vorgehens ist der Gewinn eines unbekannten Werkes eines bisher nur urkundlich, aber nicht aus seinen Arbeiten bekannten Malers.

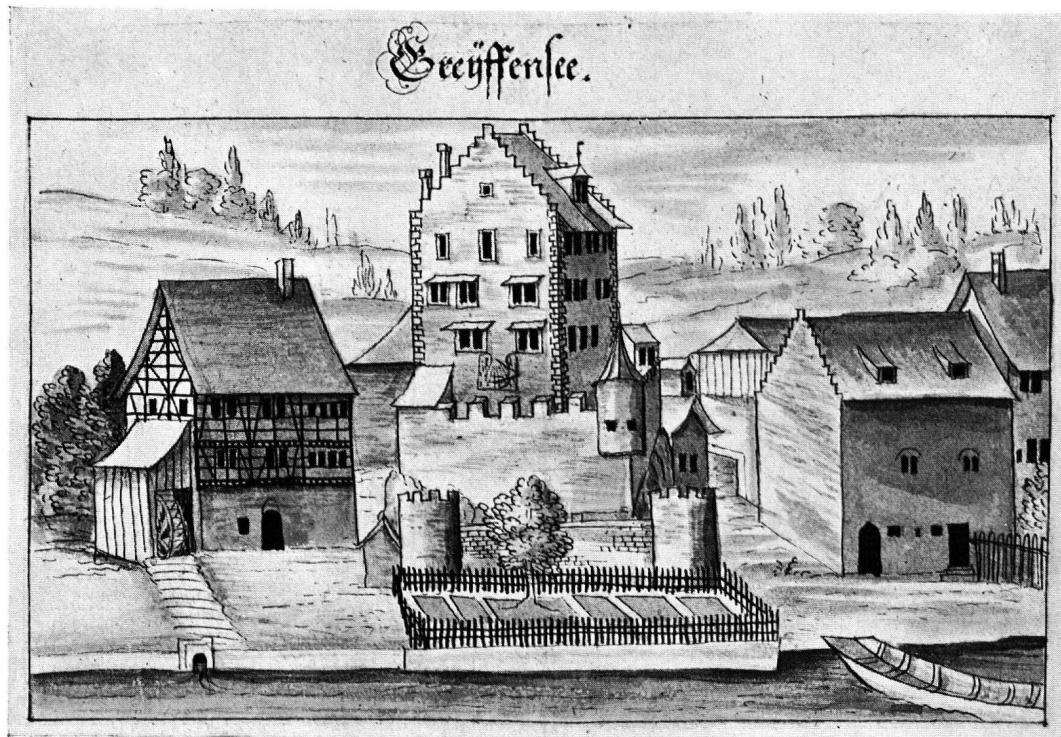


1

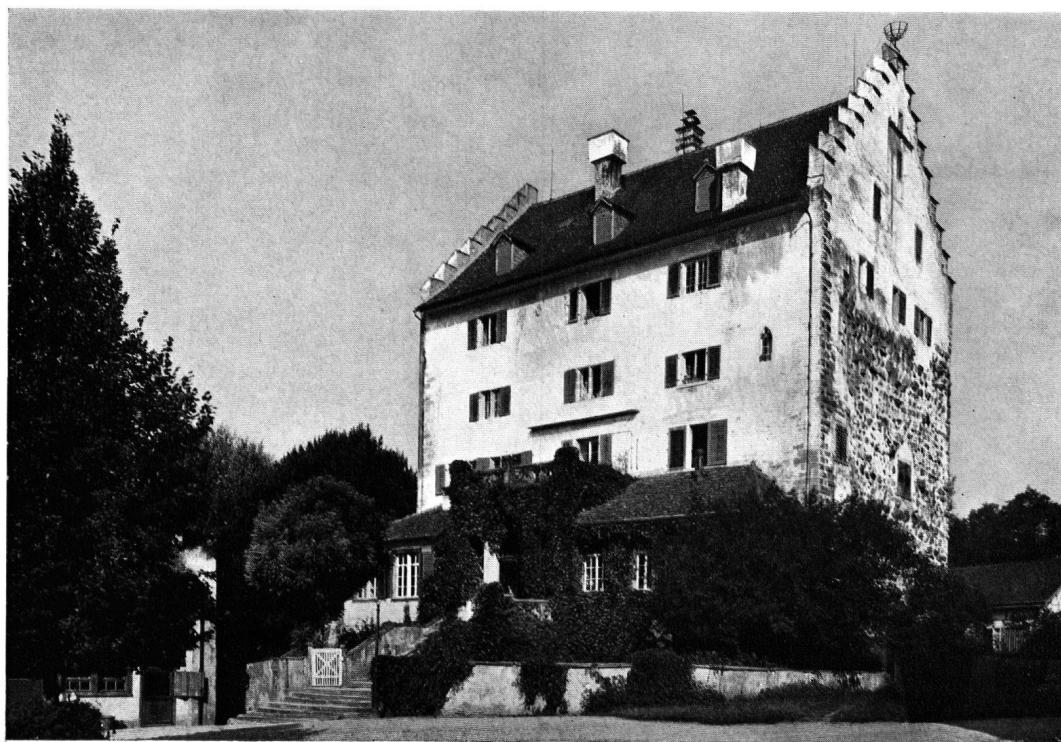
Lageplan der Schlossbauten von 1812. Original im Staatsarchiv Zürich

- a Das Schloss samt dem Angebäude, Hühnerhaus und dem Platz innerhalb der Ringmauer
- b Die Schloßscheune mit doppelter Bestallung
- c Der Platz rechts und links unter der Schlossbrücke
- d Der Platz, wo ehemals das Waschhaus stand, samt dem Platz vor dem Schloss
- e Der Platz, wo vormals die Zehendscheune stand
- f Die Stellen hinter dem Schloss, unter dem Garten und unter der Schloßscheune
- g Der Schlossgarten

DAS SCHLOSS GREIFENSEE



2



3

2 Schloss Greifensee, lavierte Federzeichnung aus Johann Friedrich Meiss, Lexikon Band II, Zentralbibliothek Zürich
3 Das Schloss vor der Restauration im Jahr 1938. Zwischen den Anbauten von 1817 der neugotische Portalbau von 1862

DAS SCHLOSS GREIFENSEE



4

4 Das Schloss nach der Restauration, Aufnahme von 1955

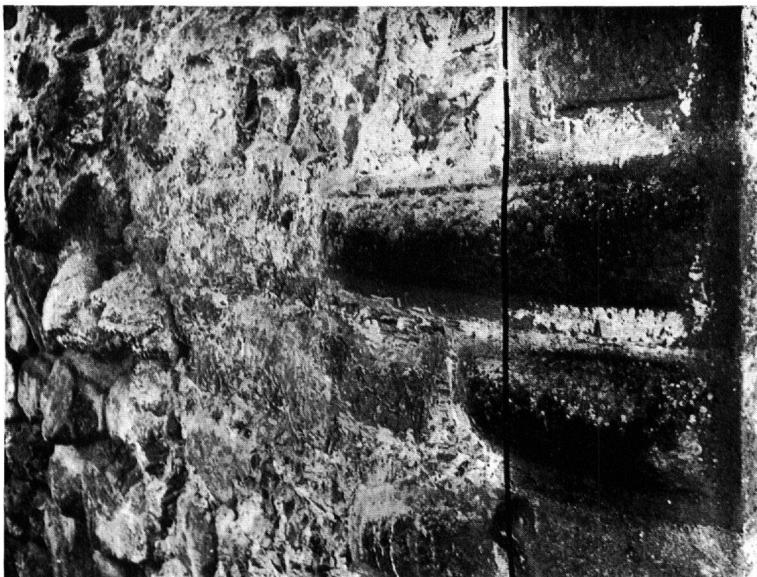
DAS SCHLOSS GREIFENSEE



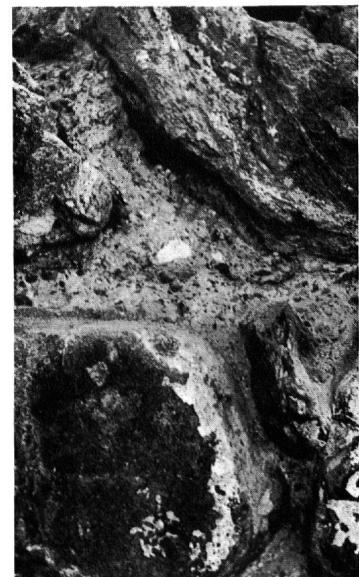
5



7



6



8

5 Ursprüngliches Mauerwerk der NO-Seite, 1. Stock

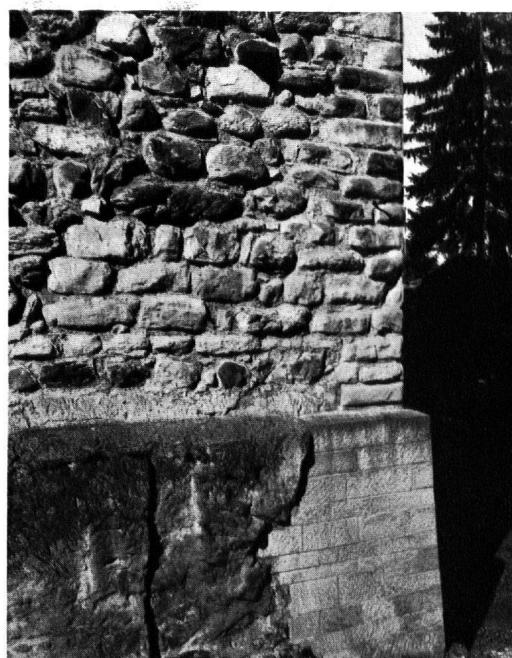
6 Ortverband mit Kantenschlag in Sandstein des Wiederaufbaues nach 1520

7 Ursprünglicher Ortverband der Nordecke in Sandstein mit Kantenschlag

8 Ursprünglicher grobkörniger Mörtel



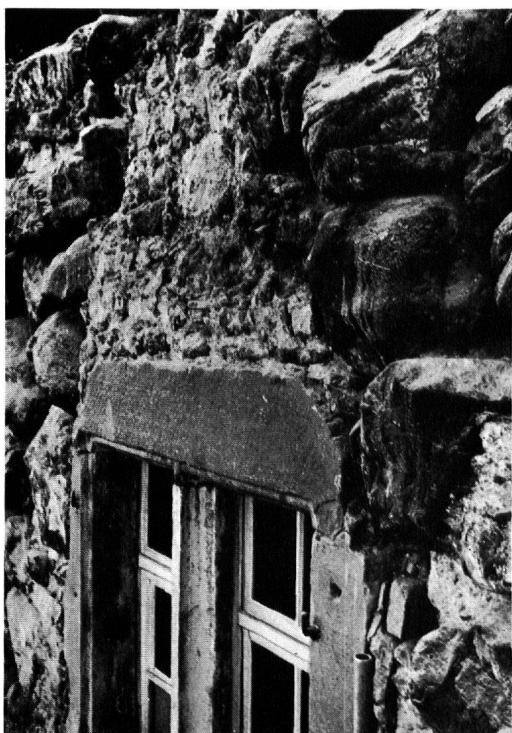
9



10



11



12

9 Felssockel NO-Seite in ursprünglicher Bearbeitung mit Zweispitz, Rusticavormauerung Nordecke, vermutlich gleichzeitig mit neugotischem Vorbau 1862

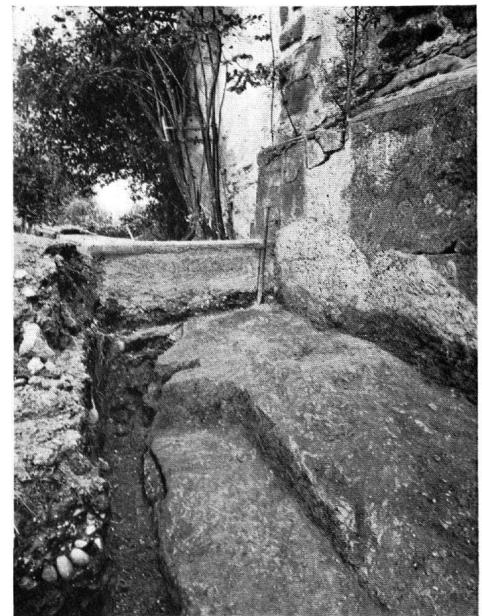
10 Gleiche Ecke wie Abbildung 9, nach Entfernung der Rusticavormauerung, Felssockel mit Maueranschlussnute und neuer Sockelvormauerung N-Ecke

11 Vermauerter Zugang zum Abort-Ausbau im 3. Obergeschoss, NW-Seite

12 Geflicktes Fenster des 16. Jahrhunderts, NW-Seite



13



15



14



16

13 Blick aus dem NO-Graben gegen Norden (siehe Abbildung 9), innere senkrechte Grabenkante freigelegt, in die Grabensohle eingetieftes Balkenlager

14 NO-Graben, in die Grabenwand eingearbeitete Nute (siehe Text, Seite 216)

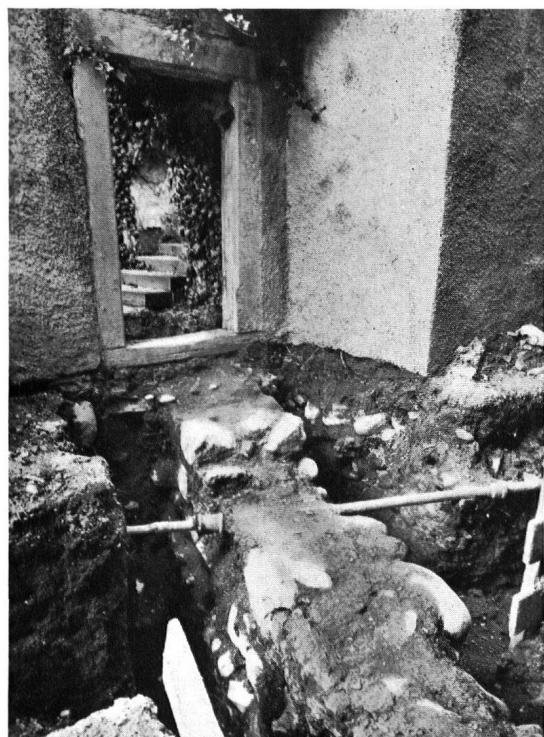
15 Blick aus dem NO-Graben gegen Süden, innere Grabenwand, «Berme». Ursprüngliche Bearbeitung des Felssockels
16 NO-Graben, Freilegen von Felssockel «Berme» und Graben



17



18



19



20

17 SO-Seite (gegen Städtchen), Aussenwand des freigelegten Schlossgrabens zwischen Vorgarten und Schloßscheune
 18 Freigelegte äussere Grabenwand an der Ostecke des Vorgartens, auf dem Grund des Grabens Kalklöschgrube

19 Alte Verbindungsmauer zwischen Schloss und Stadtbefestigung, von Süden gesehen

20 Wie Abbildung 19, von Norden gesehen. Verbindungsmauer geht unter Palasmauer (mit Ährenverband) durch, ist also älter



21



24



22



23

21 Zwingervormauerung von 1520 nach Freilegung: oben Aussparungen der Kragsteine für Holzbrücke, unten ausgeräumtes Widerlager der gewölbten Brücke. Im Vordergrund neu aufgeföhrter Brückenpfeiler

22 Hohlraum zwischen den Mauern der abgebrochenen Freitreppe, mit Pfeilerfundament und äusserer Grabenwand gegen Schlossplatz

23 Fundamentmauerwerk des ursprünglichen Baues, darüber seeseitige Zwingermauer

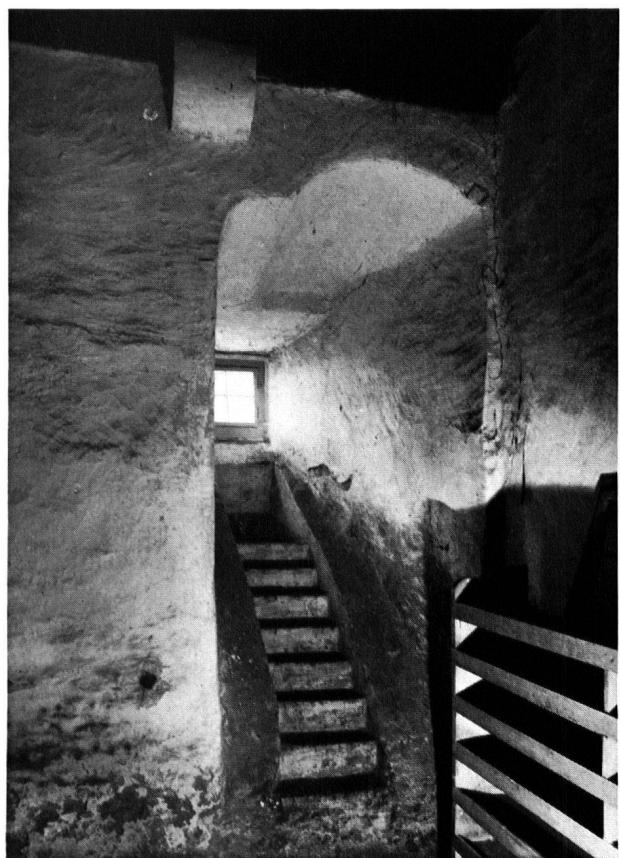
24 Tiefblick auf alte Zwingerpflasterung mit den Rinnen für Regenwasserleitung in den Schlossgarten, Aussparung zeigt Lage der ursprünglichen Portaltrappe



25



27



26



28

25 Grabung im Innern, unter Zwischenwand von Halle und Keller. Ursprüngliches Fundament der alten stadtwärtigen Umfassungsmauer, darüber das Mauerwerk von 1520

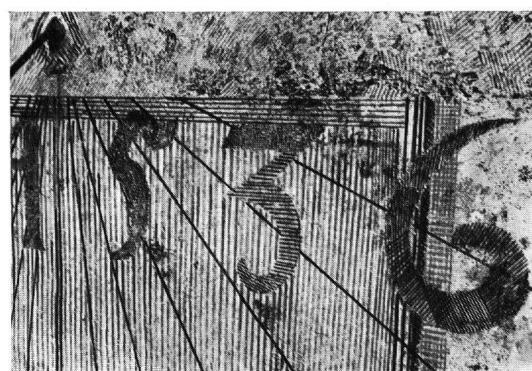
26 Stufenfenster im Keller, scheinbar Ausweitung einer älteren Luft- und Sehscharte

27 Skelettfund im Südkeller, eingebettet in Kluft der Felsunterlage

28 Sodbrunnen, etwa 8 Meter kreisrund in die Felsunterlage abgetieft



29

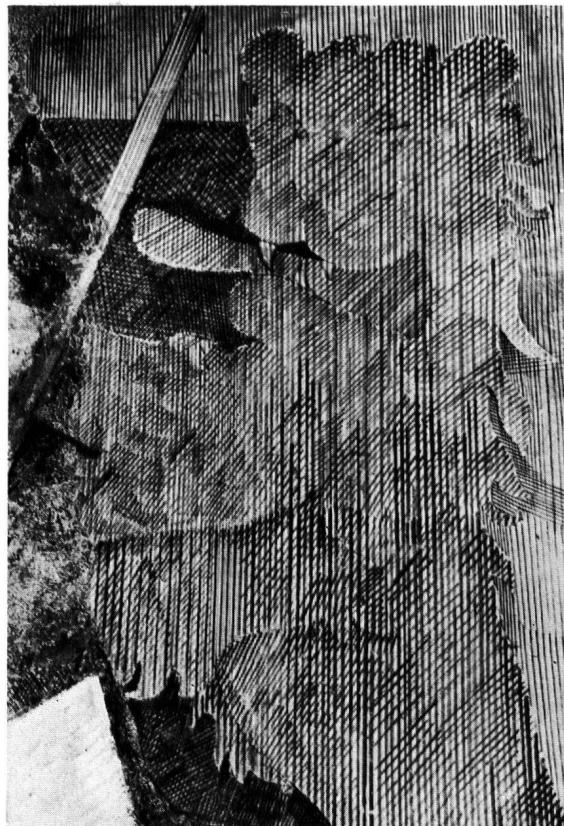


30

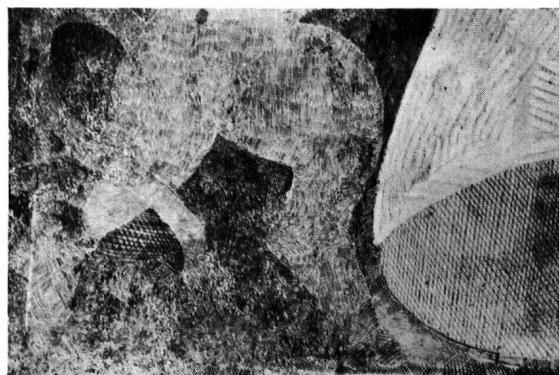
29 Freigelegtes Fresko des Zürichreich mit Sonnenuhr von 1536. Die Malerei ist nachträglich durch Dunkeltönung des Grundes zu sehr herausgehoben worden. Aufnahme von 1940
30 Die Jahreszahl des Freskos über der Sonnenuhr der ursprünglichen Malschicht



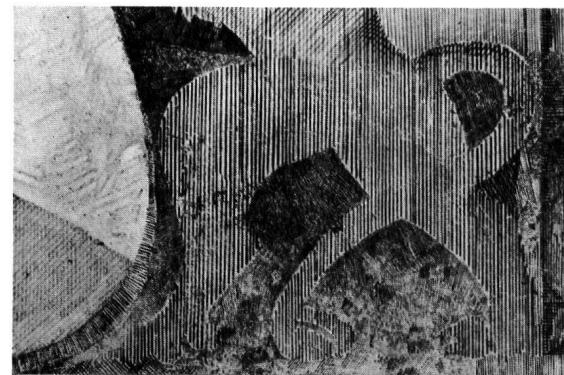
31



32



33



34

31 Linksseitiger (heraldisch rechter) Löwe, konservierter Altbestand, ergänzte Partien in leichter Schraffur

32 Rechtsseitiger Löwe in Schraffenmanier erneuert

33 Linksseitiger Löwe, untere Partie mit Standesschild, konservierter Altbestand

34 Rechtsseitiger Löwe, untere Partie in Schraffenmanier erneuert





36



37

36 Das Schloss von Osten gesehen; nach der Restauration

37 Zwingergang mit Graben und äusserer Grabenwand mit den Resten des ursprünglichen Mauerwerkes. Auf erhaltenem Ansatz aufgeföhrter Brückenpfeiler. Die Felssohle des Grabens liegt noch etwa 1,30 m unter der heutigen Auffüllung

DAS SCHLOSS GREIFENSEE



38 Das Schloss nach der Restauration von Norden gesehen, wo Felssockel zurückgewittert, schlichte Vormauerung als neue Zutat, in der Mitte Aussparung, herrührend von Abortfalleitung